



**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

1/92

MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen

Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Titelblatt: Der Entwurf stammt von *Harjo Schmidt Advertising*
Consultancy 7000 Stuttgart 1 Esslinger Str. 22

Druckerei *H. Stock* 8489 Eschenbach Marienplatz 35

Bezugsbedingungen:

Wer 45,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (außerhalb Deutschlands bitte 50,- DM bar oder als Scheck senden), erhält das Jahresabonnement 1992, d.h. bei Erscheinen die fünf Hefte 1/ bis 5/1992.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 10,- DM je Heft (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90 und 3-4/91 je 19,- DM). **Jahrgänge:** 1989 (1-5) = 35,- DM, 1990 (1-5) = 40,- DM, 1991 (1-5) = 40,- DM.

Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809

Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART

Interdisziplinäres Bulletin

1. Heft, 4. Jg.

Januar 1992

EDITORIAL

Das neue Jahr bringt eine Reihe von Aufsätzen, die für unser Denken typisch sind: Vergleichende Betrachtung von Epochen, die bislang weit, sehr weit getrennt voneinander geführt wurden, nunmehr aber in unmittelbare Nachbarschaft geraten, ja vielleicht sogar ineinander übergehen: Dieselbe Mathematik bei Griechen und Altakkadern, Parallelen zwischen Assyrern und Persern, Ähnlichkeiten zwischen 3. und 27. ägyptischer Dynastie, d.h. von Persern und Ägyptern, sprachliche Übereinstimmungen zwischen Baiern und Chasaren, transatlantische Kontakte zwischen Persien, Ägypten und Mittelamerika - ein reiches Material für raum- und zeitübergreifendes, vernetzendes Denken.

Zwei Artikel suchen den Kontrast zu Heinsohns Thesen in *Wie alt ist das Menschengeschlecht?* Dem früh dokumentierten Krieg zwischen Menschen (Kain contra Abel?) wird das Modell einer "Paradies-Kultur" entgegengehalten, und den extrem kurzen, aus Stratigraphien gewonnenen Datierungen der Menschwerdung wird versuchsweise die Bibel zur Seite gestellt, ohne daß deshalb der grundsätzliche Unterschied zwischen Evidenzdatierung und bibelfundamentalistisch errechneten Daten verwischt werden soll.

Zwei Artikel stützen sich auf linguistische Argumente, zwei nehmen den aktuellen Stand speziell der Ägyptologie, aber auch den Zustand der Wissenschaft ganz allgemein ins Visier. Leser, denen diesmal die frühmittelalterliche Abteilung zu schmal ausfällt, brauchen sich keine Sorge zu machen: Dieses Eisen bleibt heiß und wird unermüdlich geschmiedet, ständig treten neue Argumente zwischen Island und Iran, zwischen Schweden und Arabien ans Licht. Für unser Jahrestreffen in Baden-Baden kann das Thema avisiert werden: *Der fiktive Karl der Große*. Für dieses Treffen finden Sie bereits die logistischen Angaben, damit Sie rechtzeitig Ihr Quartier buchen können, was sich angesichts der gleichzeitigen Iffezheimer Renntage dringend empfiehlt. Die eigentliche Tagesordnung werden Sie im nächsten Heft finden, das rechtzeitig vor dem 30. Mai, dem Datum unseres Treffens, erscheinen wird.

Last not least ermöglicht das Register für die ersten drei Jahrgänge dieser Zeitschrift ein leichteres Hantieren mit gewichtigem Material. Dazu wünscht Ihnen viel Vergnügen

H. C. J. Ugg
23.1.

Einladung nach Baden-Baden

Erste Details zum Jahrestreffen '92

Letztes Jahr in Berlin haben die Damen Erika Vierling und Ingeborg Keitel angeboten, unser nächstes Jahrestreffen in oder bei Baden-Baden auszurichten. Diese Offerte war verlockend, weil sie auch aus logistischen Gründen "paßte": Wir hatten noch kein Treffen im Südwesten (sondern erinnern uns an 2 x Berlin, Wolfenbüttel, 2 x Münster, Leverkusen, Bonn, Frankfurt, 2 x München sowie Wien). So machte Baden-Baden mühelos das Rennen.

Weil aber zum Zeitpunkt unseres Treffens auch in Iffezheim Pferderennen angesagt sind, die viel Volk anlocken, sollen alle Interessierte die Möglichkeit erhalten, sich rechtzeitig um Quartiere kümmern zu können.

Termin: 30. / 31. Mai 1992, dazu am 29.5. der gesellige Vorabend

Tagungsort: Hotel Wolfschlucht. Es liegt, 3 km vom Baden-Badener Zentrum entfernt, auf der "Paßhöhe" jener Strecke, die nach Osten in den Schwarzwald führt. Das Hotel liegt unterhalb von Baden-Badens Hausberg *Merkur*.

Öffentl. Verkehrsmittel: Baden-Baden hat seinen "großen Bahnhof" in Baden-Oos. Das Hotel Wolfschlucht kann mit dem Bus Nr. 3 ab Leopoldsplatz im Stundenabstand erreicht werden. (Gegebenenfalls kümmern wir uns um Transfer in Privat-PKWs zwischen Baden-Baden, dem Hotel Wolfschlucht und dem nächsten Ort Gernsbach, in dem auch genächtigt werden kann.)

Hotels: In einem Kurort von europäischem Rang empfehlen sich Luxus-Herbergen wie Brenner's Park-Hotel oder Steigenberger Badischer Hof ganz von selbst. Wer es jedoch einige Nummern kleiner haben oder wer vor allem unmittelbar "dasein" möchte, sei auf nachfolgende Adressen verwiesen:

Am Ort des Geschehens:

Höhen-Waldhotel Wolfschlucht: EZ ab 35,- DM, DZ ab 61,- DM,
7570 Baden-Baden 21 (Ebersteinburg), Tel. 07221/ 22382

Hotel Merkurwald (liegt beim Hotel Wolfschlucht): EZ ab 35,-,
DZ ab 61,- DM, 7570 Baden-Baden 21, Staufenweg 1
Tel. 07221/ 24149 und 24140

7562 Gernsbach (7 km entfernt):

Hotel Sonnenhof: EZ ab 75,- DM, DZ ab 100,- DM. Loffenauerstr.
33, Tel. 07224/6480

7570 Baden-Baden:

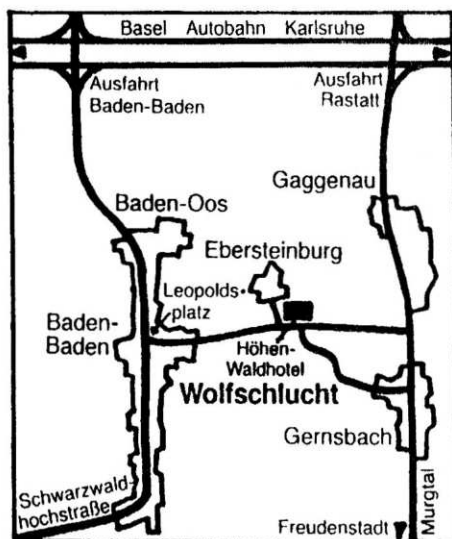
Hotel Laterne: EZ ab 50,-, DZ ab 80,- DM. Gernsbacher Str. 10,
Tel. 07221/ 29999 oder 271318

Hotel Löhr (ganz im Zentrum): EZ ab 35,-, DZ ab 65,- DM.
Adlerstr. 2, Tel. 07221/ 26204

Hotel Vier Jahreszeiten: EZ ab 36,-, DZ ab 80,- DM, Tel. 07221/
22390

Informationsmaterial: Bäder- und Kurverwaltung 7570 Baden-Baden
Augustaplatz 8, Tel. 07221/275200 und 275201

Ansonsten: In Baden-Baden dominiert natürlich "das schönste Casino
der Welt", während der Altertumsfreund die Caracalla-Therme be-
vorzugen wird. Und das kunstträchtige Elsaß ist keine 20 km ent-
fernt.



Für die Veranstaltung:

Vorschläge für Themen und Referate werden gerne entgegengenommen

Plagiator Pythagoras?

Mangelperioden mesopotamischer Mathematik

Gunnar Heinsohn

Der herzhafteste, aber auch unbekümmerteste Streit schon in der Antike darüber, ob das Theorem über das Quadrat auf der Hypothense ($c^2 = a^2 + b^2$) tatsächlich von Pythagoras (ca. -572 bis -497/96) gefunden worden sei oder einem späteren Gelehrten des Griechentums zukomme, ist auf ernüchternde Weise beendet worden. Hier liege nämlich überhaupt keine Leistung des abendländischen Geistes vor, sondern ein griechisches Plagiat, dessen Ursprung im Orient beheimatet ist, "denn wir finden das Theorem schon ein Jahrtausend früher in den Keilschrifttexten angewandt. Es ist sehr wohl möglich, daß PYTHAGORAS 'sein' Theorem in Babylon kennengelernt hat" (Waerden 1966, 165). In Wirklichkeit werden die einschlägigen Keilschrifttexte nicht nur tausend, sondern sogar tausendfünfhundert Jahre vor Pythagoras datiert.



*Ins -19. Jh.
datierte
Keilschrifttafel
aus der
altbabylonischen
Epoche
(-2000 bis -1700)
mit dem Satz des
Pythagoras
(Oates 1986, 80)*

Ein Besuch des Pythagoras bei Zarathustra in Babylon ("Zaratas dem Chaldäer" - Waerden 1966, 155) wurde schon im griechischen Altertum kolportiert (Wiesehöfer 1978, 162). Gleichwohl hat damals niemand das Vorbild für seinen berühmten Satz in Mesopotamien gesucht. Die Hellenen beschränkten ihren Prioritätenstreit durchaus auf den eigenen Kulturkreis. Das muß verwundern, da Gegner des Pythagoras doch nicht gezögert hätten, seine Verteidiger mit Hinweis auf das chaldäische Wissen zum Schweigen zu bringen. Man schämte sich in Griechenland ja keineswegs der Belehrung - etwa in Astronomie und Astrologie - durch die weisen Männer aus dem Süden des Zweistromlandes. Es darf deshalb auch als unwahrscheinlich gelten, daß der mesopotamische Satz des Pythagoras den Griechen unbekannt geblieben wäre. Seine Dokumentation war nämlich so gut abgesichert, daß er noch bald 2.500 Jahre nach Pythagoras von modernen Ausgräbern gefunden werden konnte.

Der Autor hat durch den stratigraphischen Befund, daß die altbabylonischen bzw. Martu-Schichten direkt - also ohne sterile Zwischenschicht - unter den seleukidischen bzw. parthischen Straten liegen und deshalb zu der bisher vergeblich gesuchten Satrapie Babylonien der Perser bzw. Mardoi (-550 bis -330) gehören, den Zeitvorsprung von tausendfünfhundert Jahren für die einschlägigen Keilschrifttafeln als bloßes Phantom erwiesen (Heinsohn 1988, s.a. Heinsohn 1992 in diesem Heft). Er hat sogar darüber spekuliert, daß Pythagoras bei seinem Besuch in Babylon dem Zarathustra seinen Satz erklärt und dabei auch für seine Aufzeichnung den Anstoß gegeben haben könnte (Heinsohn 1988, 136f.). So etwas bleibt selbstredend unbeweisbar und kann auch den Streit nicht lösen, ob es unter den Griechen tatsächlich Pythagoras und nicht doch ein anderer war, der den Satz zuerst publizierte.

Sehr viel besser aber läßt sich mittlerweile zeigen, daß in Mesopotamien die altbabylonische Mathematik tatsächlich der seleukidisch-griechischen direkt vorhergegangen sein, also in die Perserzeit gehören muß. Das bedrückendste Rätsel für die Historiker der altorientalischen Mathematik besteht nämlich darin, daß nach der Sichtung "fast des gesamten 1990 bekannten" (Friberg 1990, 580) keilschriftlichen Materials unverändert davon ausgegangen muß, daß der "immense altbabylonische Corpus mathematischer Texte" (Friberg 1990, 581) den Löwenanteil mesopotamischer Mathematik stellt. Mathematische Texte beginnen bereits fröhdynastisch (ab ca. -2600), sind altakkadisch (ab -2350) bezeugt und liegen in kleiner Menge auch für die Ur III-Zeit vor (Friberg 1990, 580f.). Erst aber zwischen -2000

und -1750 erlebt die mesopotamische Mathematik ihre Hochblüte, um dann auf mysteriöse Weise fast zu verschwinden, bis sie in der Griechenzeit ab -330 und dabei als keilschriftlich geschriebene Wissenschaft erst im +1. Jh. verschwindet. Alle wesentlichen wissenschaftlichen Innovationen bis hin zu den Quadratgleichungen vollziehen sich bereits in der altbabylonischen Zeit des frühen -2. Jtsd., in der die "Mathematik einen enormen Aufschwung" (Friberg 1990, 582) erlebte.

Für die Zeit von -1750 bis -1400 gibt es nichts. Eine Handvoll Schrifttafeln soll der kassitischen Zeit von -1400 bis -1200 angehören, kann für diese Periode aber nicht mit Sicherheit herangezogen werden, weil die Herkunft der Texte unsicher ist und ihre Kassitentum deshalb vom besten Kenner der Materie mit einem "?" (Friberg 1990, 581) versehen werden mußte. Eine kleine Gruppe von Tafeln wird als "neobabylonisch/spätbabylonisch <NB/LB>" (Friberg 1990, 581) bezeichnet, kann mithin aus der Zeit von -620 bis -550 stammen, aber auch ans Ende der keilschriftlichen Epoche gehören, die gegen +100 mit astronomischen Almanachen abgeschlossen wird (Sachs 1979, 379). <Wieder einmal liegt in dieser schwierigen Unterscheidbarkeit Nebukadnezar-zeitlicher und griechenzeitlicher Texte ein Hinweis darauf vor, daß die jüdische Zeit des babylonischen Exils vielleicht nicht im -6., sondern im -4. Jh. gesucht werden muß (dazu Heinsohn 1991).> Aus der spätbabylonisch-hellenistischen Phase (-330 bis +100) schließlich gibt es dann wieder einen "viel größeren Corpus mathematisch astronomischer Texte" (Friberg 1990, 581).

Ganz und gar eindeutig in die Zeit von -1750 bis -330 gehörende mesopotamische Mathematiktexte gibt es bisher nicht. Warum treiben schon die frühdynastischen Mesopotamier aus der 1. Hälfte des -3. Jahrtausends Mathematik, während Frühkassiten, Mitanni, Mittelassyrier, Neoassyrier, Sargoniden, Meder und Perser darauf verzichten? Niemand hat auf diese Frage eine überzeugende Antwort geben können. Dazu gesellte sich die nicht weniger bohrende Frage, worauf am Ende die frühen Griechen sich stützten, als sie seit der Zeit des Thales (konventionell -7., nach Evidenz -6. Jh; Peiser 1991) mesopotamische Arbeiten rezipierten, die in Mesopotamien selbst seit mehr als einem Jahrtausend im Staub ruhten. "Diese Angelegenheit ist schwer zu entscheiden" (Friberg 1990, 583). Als unstrittig gilt lediglich, daß im Bereich der Quadratgleichungen die Griechen des -6. Jhs. dieselbe Art von Mathematik trieben wie die Altbabylonier des -19. Jhs. Warum allerdings zwischendurch Innovationen ausblieben und wie über bald eineinhalb dunkle Jahrtausende hinweg die hohe Kunst quellenlos tradiert wurde, weiß niemand zu sagen.

**Herrschende - stratigraphiefremde - Chronologie
 mathematischer Dokumente Mesopotamiens
 (nach Friberg 1990, 580f.)**

+100

-100

-300	... wenige Texte, aber etliche astronomische Tafeln,.....
	... die von -600 (erstere) bis +100 (hellenistische.....
-500	... letztere) datiert werden.....

-700

-900

-1100

-1300	... bloß vermutete kassitische Texte (weniger als zehn)..

-1500

-1700

-1900	Absolute Hochblüte mesopotamischer Mathematik mit großer Forschungsoffenheit und Entwicklung bis zu Quadratgleichungen in altbabylonischer Zeit
-2100

-2300	Ur III-neosumerische Mathematikbegriffe

-2500	Altakkadische Rechenarten und Geometrie

-2700 oder früher	Frühdynastische Zahlen und Maße

Folgt man allerdings einer stratigraphisch orientierten Chronologiebildung, dann ist aus dem Befund, daß die altbabylonischen Schichten unmittelbar unter den hellenistischen liegen, der simple Schluß zu ziehen, daß frühe griechische Mathematik und altbabylonische Mathematik (als solche der Persersatrapie Babylonien) in dieselbe Zeit des -6. bis -4. Jh. gehören. Die extrem lange Mangelperiode mesopotamischer Mathematik ist ausschließlich wissenschaftsfremden Chronologie-Ideen heutiger Assyriologen geschuldet, zu denen sich ein Pythagoras wohl noch nicht verstiegen hätte.

Literatur:

- Friberg, J. (1990): "Mathematik"; in *Reallexikon der Assyriologie*, Siebter Band, Berlin und New York
- Heinsohn, G. (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. (1991): "Stratigraphische Chronologie Israels"; in *VFG III* (5) 37
- Heinsohn, G. (1992): "Maris Chronologie. Stratigraphische oder konventionelle Datierung?"; in *VFG IV* (1) 11
- Oates, J. (1986): *Babylon*; London
- Peiser, B. (1991): "The Crime of Hippias of Elis. Zur Kontroverse um die Olympionikenliste"; in *Stadion*, XVI (1)
- Sachs, A. (1976): "The latest datable cuneiform tablets"; in B.L. Eichler (Hg.): *Kramer Anniversary Volume*, Neukirchen-Vluyn
- Waerden, B.L. van der (1966): *Erwachende Wissenschaft. Ägyptische, Babylonische und griechische Mathematik*; Basel - Stuttgart
- Wiesehöfer, J. (1978): *Der Aufstand Gaumatas und die Anfänge Dareios' I.*; Bonn

Prof. Drs. Gunnar Heinsohn, Universität Bremen FB 12, POB 330440 2800 Bremen 33

.....

Neu erschienen:

Heinsohn, Gunnar (1991): **Was ist Judentum?** Altisraelitentum/Christentum und jüdischer Monotheismus: Differenz und Konflikt; in *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, Leiden, XLIII (4) 333-344

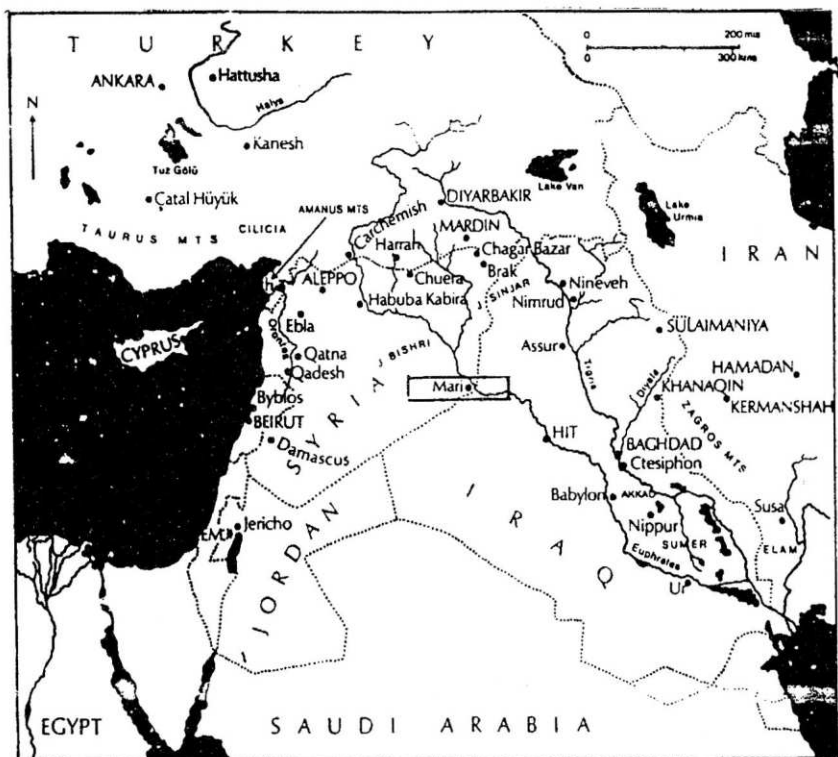
Es handelt sich hierbei um eine überarbeitete Fassung des Artikels *Israelitentum, Judentum, Christentum*, der 1990 in *VFG II* (1) 34 erschienen ist.

Maris Chronologie

Stratigraphische oder konventionelle Datierung? <Sargonidica V>

Gunnar Heinsohn

Seit 1933 wird im syrischen Tell Hariri die altorientalische Stadt Mari ausgegraben. Die Arbeit gilt als unangefochtenes Juwel der französischen Archäologie. Die 20.000 Keilschrifttafeln des Archivs beschäftigen nun schon Generationen von Philologen. Dennoch hat – trotz bald sechzigjähriger Feldarbeit in dem ovalen Ruinenhügel von 1 km Länge und 600 m Breite – die Verwirrung über Maris Stratigraphie und Chronologie immer nur zugenommen.



Geographische Lage Maris im alten Vorderasien (Oates 1986, 10)

Siedlungs-Stratigraphie der Stadt Mari
(Rachet 1983, 581f.; Spycket 1990, 392)

Ende von Mari

-250 Seleukidische Siedlung nebst Friedhöfen, für die allerdings schriftliche Quellen fehlen (ab -330)

////////////////////////////////////
-330 **Hiatus** ohne Siedlung von über 1400 Jahren, aber mittelassyrische (1300-1100) und/oder neoassyrische (750-600) bis und neobabylonische (620-550) Friedhöfe sowie Erwähnung der Stadt in zahlreichen Schriftquellen außerhalb
-1761 Maris

////////////////////////////////////
-1761 Altbabylonische Martu-(Amoriter-)Periode mit den reichsten archäologischen (Statue mit *Persermütze*) und schriftlichen Funden, aber kaum Gräber und keine Friedhöfe

-2000 Periode der Ur III-*Schakanaku*-Gouverneure

-2200 Altakkadische Periode (*Eisennägel* im Ishtar-Tor)

-2350 Frühdynastische Periode III mit erstem Palast

-2500 Auf sterilem Boden frühdynastische Perioden I und II als geplante Stadtanlage

-2900
oder später

Mari wird von vornherein großzügig am Westufer des Euphrat so angelegt, daß es als optimaler Ausgangspunkt für den Landweg über Palmyra (Tidmur) und Homs an die libanesische Küste mit Byblos als wichtigstem Hafen fungieren kann. Die Stadt wird dadurch "das große politische, kulturelle und wirtschaftliche Zentrum" (Kupper 1990, 383) zwischen Babylonien und Syro-Palästina.

Nur wenige Städte des Altertums haben so viele Texte hinterlassen wie Mari, weshalb nicht verwundern kann, daß die Stadt auch andernorts schriftlich erwähnt wird. An diesen Quellen über Mari verblüfft nun, daß signifikante Teile in eine Zeit fallen, in der die Stadt ohne Siedlungsschichten auskommen muß, mithin in ihren stratigraphischen Hiatus von -1761 (Zerstörung durch Hammurabi) bis -330 (hellenistische Stadt) eingetaucht ist.

So wird Mari in den ab -1475 datierten Nuzitexten der Mitanni-Hurriterzeit ebenso erwähnt wie in einem gleichzeitig datierten Brief nach Ugarit und in einer Inschrift des imperialen Thutmosis III. (1479-1425) aus dem Neuen Reich Ägyptens. Danach beschreibt der mittelassyrische Großreichsgründer Tukulti Ninurta I. (1244-1208) Mari als wichtige Eroberung. Im -12. Jh. schlägt ein spätkassitischer König aus Babylon in Mari eine Revolte nieder und vertreibt seinen Herrscher. Vor dem Einsetzen des assyrischen dunklen Zeitalters bezeichnet sich (noch im -11. Jh.) ein König namens Tukulti-Mer aus dem rätselhaften Land Chana als König von Mari. Nach dem dunklen Zeitalter Assyriens berühren im -9. Jh. Kriegszüge der früh-neoassyrischen Könige Tukulti Ninurta II. und Assurnasirpal II. die Stadt. Schließlich wird vermutet, daß eine in Babylon gefundene Mari-Stele noch gegen -780 entstanden sein könnte (alles Rachet, 1983, 582 und Kupper, 1990, 389f.).

Bisher kann niemand verstehen, warum es die Stadt - ungeachtet der o.a. Quellen und der unübertrefflichen geographischen Lage - zwischen -1761 und -330 vorgezogen hat, als Siedlung nicht zu existieren. Keiner weiß, warum nicht andere Völker diese knapp einhalb Jahrtausende genutzt haben, um den bestgelegenen Punkt Alt Vorderasiens zu besiedeln. Mächtige Völker wie die Kassiten (ab -1600), die Mitanni (ab -1500), die Mittelassyrier (ab -1300), die Neoassyrier (ab -900), die sargonidischen Spätassyrier (ab -750), die Meder (ab -620), die Spät-Babylonier (ab -620) und die Perser (von -550 bis -330) hätten doch allen Grund gehabt, Mari eine herausgehobene Position in ihren Großreichen zuzuweisen. Sie taten es verblüffenderweise nicht. Warum waren sie nicht wenigstens so gescheit wie die frühdynastischen, altakkadischen, neosumerischen und altba-

bylonischen Großkönige bis -1761 und dann wieder die seleukidischen Großkönige ab -330?

Andererseits erlaubt der rein stratigraphische Befund die Aussage keineswegs, daß Mari eine Besiedlungslücke zwischen Altbabyloniern und Griechen aufgewiesen habe. Die Ausgrabungsberichte schweigen sich über Hiatus-Beweise wie Wehschichten oder dramatische Diskontinuitäten der materiellen Kultur aus. Hingegen zeigt die materielle Kultur schon im -3. Jtsd. einen Stand, den man erst viel später erwarten würde. So wurde im Ischtartempel, der gegen -2300 zerstört worden sein soll (Spycket 1990, 394), bereits mit "Eisennägeln" (Aynard 1990, 412) gebaut. Selbst wenn der Tempel erst -1761 zerstört worden sein sollte, käme eine Metallurgie mit Eisennägeln ungemein früh. In Maris altbabylonischer Schicht (beendet -1761) wurde ein Kriegerkopf mit einer Kopfbedeckung gefunden, die in einen auch die Ohren bedeckenden Kinnschutz übergeht, wie sie sonst erst wieder aus der Meder- und Perserzeit bekannt ist (Parrot, 1960, 270/274). Was machen iranische Krieger zwischen -2000 und -1761 in Mari, wo man sie doch erst in der vorhellenistischen Zeit des -6. bis -4. Jhs. erwarten würde? Stratigraphisch allerdings macht der Statuenkopf keine Schwierigkeiten, da seine altbabylonische Fundschicht (Palast) zugleich direkt unter der hellenistischen Schicht Maris liegt.

Eiserne Gegenstände (Angelhaken, Ketten, Armbänder, Fingerringe <Ayard 1990, 412>), die es spätestens schon im -18. altbabylonischen Jh. gibt, tauchen dann erst wieder in den mittelassyrischen und neoassyrischen Nekropolen Maris auf. Diese ausgedehnten Friedhöfe aus der Zeit von -1300 bis -1100 sowie von -750 bis -600 haben unter den Mari-Ausgräbern die größte Ratlosigkeit hervorgerufen. Warum Friedhöfe, aber keine Stadt? Und: warum eine mächtige altbabylonische Stadt von -2000 bis -1761, aber keine Nekropolen?

Der Autor hat die angebliche Besiedlungslücke zwischen Altbabyloniern und Hellenismus als *Pseudo-Hiatus* nachzuweisen versucht, der wissenschaftsfremden Chronologie-Ideen geschuldet ist (Heinsohn 1988, 133ff.). An dieser 1.500jährigen Lücke leidet ja nicht nur Mari, sondern auch so manche andere mesopotamische Stadt (z.B. Der und Mashkan Shapir <Altbabylonier / Parther>). Die altbabylonische Schicht der Mart(d)u war entsprechend als Schicht aus der Zeit des iranischen Mardoi-Stammes auszumachen, der - wie Ktesias berichtet - den Perserreichsgründer Kyros d. Gr. als seinen größten Sohn betrachtete (Cook 1983, 26; vgl. auch Heinsohn 1989a). Zugleich hat der Autor die Mittelassyrier als zeitgleich mit den Altbabyloniern dechiff-

riert, da sie wie diese stratigraphisch direkt unter der hellenistischen Schicht liegen. Die persischen Satrapien Babylonien und Assyrien waren also hinter den Altbabyloniern und Mittelassyriern zu erkennen, weshalb nicht mehr überraschen konnte, daß beide Völker den Hund des Persergottes Ahuramazda heilig hielten (Heinsohn 1989a).

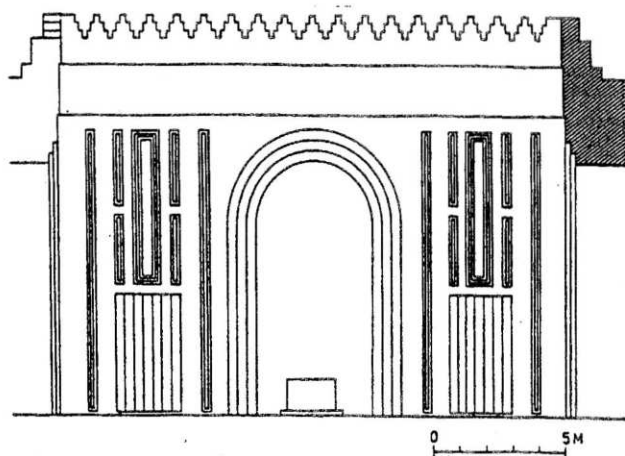
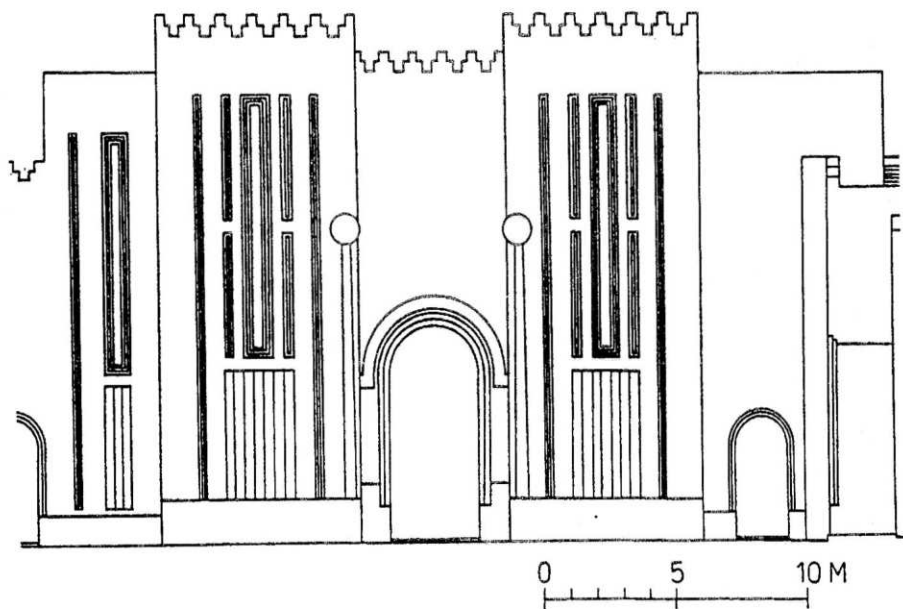
Der Autor hat überdies behauptet, daß die rätselhaften Chana, die einen post-mittelassyrischen König "Tukulti-Mer" in Mari für sich reklamieren, niemand anders sind als die Ionier bzw. Chanäer, wie in der seleukidenzeitlichen Keilschrift die Makedonen genannt werden (Heinsohn 1988, 143). Maris Schicht aus der Epoche des makedonischen Generals und Königs Seleukos macht mithin guten Sinn.

Den Anlaß diese Textes lieferte aber nicht allein die Möglichkeit einer weiteren Beweisführung für die Gleichsetzung von *Mardu* und *Mardoi* sowie von *Chana* und *Ionien*, sondern auch die Frage der Chronologie der zweiten Hälfte des -1. Jtsds. Die für die altbabylonische Schicht Maris zur Verfügung stehenden Nekropolen sehen schließlich nicht nur mittel-, sondern auch spätassyrisch-sargonidisch aus. Die Ausgräber tun sich schwer, Unterschiede auszumachen, die für eine Zeitdifferenz von einem halben Jahrtausend zwischen dem Ende beider Epochen (-1100 und -600) gut sind (Mallet 1975). In den *Sargonidica I-IV* (VFG 4/89, 1/91, 2/91<2x>) wurde die These entwickelt, daß die Sargoniden in die Perserzeit gehören. In Nimrud (Curtis et al., 1979, 370) und Hama (Lebeau 1983, 25) liegen die sargonidischen Schichten ja direkt unter den hellenistischen des -3. bzw. -4. Jhs. und gut sargonidisch-assyrische Namen sind in Babylonien bis "349/48 v. Chr." wohlbelegt (Zadok 1984, 1).

Diese These erfährt aus sargonidenzeitlichen Gräbern in Mari nun dadurch eine Bestätigung, daß diese als die für die altbabylonische Schicht fehlenden in Frage kommen. Vielleicht läßt sich sogar einmal mehr dahingehend feindifferenzieren, daß die sargonidischen in die spätere, die mittelassyrischen aber in die frühere Perserzeit gehören. Gräber direkt unter Zimri-Lims Palast (Ayard 1990, 403), den Hammurabi (des Autors Darius d. Gr.) -1761 zerstört, wären dann die der Mitanni=Mederzeit zeitlich am nächsten stehenden der persischen Mittelassyrienerzeit.

Die Einordnung der Sargonidenzeit ans Ende der Perserzeit wird auch durch die Tempelarchitektur nahegelegt. Die Bauhistoriker verblüfft nämlich, daß seleukidenzeitliche Wandgliederungen des späten -3. Jhs. "derjenigen an den Tempeln von Chorsabad <konventionell spätes -8. Jh.> und anderen assyrischen Bauten sehr ähnlich" (Heinrich 1982, 329) sehen.

Oben: Front des sargonidischen Nabutempels (spätes -8.Jh.) aus Chorsabad. Unten: Front des seleukidenzeitlichen Anu-Antumtempels (spätes -3. Jh.) aus Uruk (Heinrich 1982, Abb. 422)



Literatur:

- Aynard, J.M. (1990): "Mari. B. Archäologisch (§§ 1, 3.5, 7-8)"; in *Reallexikon der Assyriologie*, Siebter Band; Berlin - New York
- Cook, J.M. (1983): *The Persian Empire*; New York
- Curtis, J.E. et al. (1979): "Assyria as a bronze-working centre in the Late Assyrian period"; in *Proceedings of the American Philosophical Society*, Bd. 123
- Heinsohn, G. (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. (1989): "Die Mardoi Kyros des Großen aus dem -6. Jh. und die altbabylonischen Martu (Mardu) aus dem -20. Jh."; in *VFG I* (5) 29
- Heinsohn, G. (1991): "Stratigraphische Chronologie Israels"; in *VFG III* (5) 37
- Heinrich, E. (1982): *Die Tempel und Heiligtümer im Alten Mesopotamien. Typologie, Morphologie und Geschichte*; Textband und Abbildungenband; Berlin
- Illig, H. (1991): "Jüdische Chronologie"; in *VFG III* (5) 21
- Kupper, J. (1990): "Mari. A. Philologisch"; in *Reallexikon der Assyriologie*, Siebter Band; Berlin - New York
- Lebeau, M. (1983): *La céramique de l'âge du fer II-III à Tell Abou Danné et ses rapports avec la céramique contemporaine en Syrie*; Paris
- Mallet, J. (1975): "Mari: une nouvelle coutume funéraire assyrienne"; in *Syria* Bd. 52
- Oates, J. (1986): *Babylon*; London
- Parrot, A. (1960): *Sumer*; Paris
- Rachet, G. (1983): "Mari"; in Ders.: *Dictionnaire de L'Archéologie*; Paris
- Spycket, A. (1990): "Mari. B. Archäologisch (§§ 2-3.4, 4-6, 9-10)"; in *Reallexikon der Assyriologie*, Siebter Band; Wiesbaden
- Zadok, R. (1984): "Assyrians in Chaldaean and Achaemenian Babylonia"; in *Assur IV* (3)

.....

Neu erschienen:

- Peiser, Benny (C 1990, de facto ersch. Herbst 1991): *The Crime of Hippias of Elis. Zur Kontroverse um die Olympionikenliste*; in *Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports*, Sankt Augustin, XVI (1) 37-65
- Dieser Darlegung in der international anerkanntesten sporthistorischen Zeitschrift ging ein früheres Resümee seiner Staatsexamensarbeit voraus: *Der Streit um Olympia. Die Kontroverse um den Beginn der antiken Olympischen Spiele und deren Bedeutung für die griechische Chronologie*, 1990 in *VFG II* (1) 4.

Die Reaktivierung des Suezkanals

anno -498. Zum Kolumbusjahr 1992

Kurt Schildmann

Politik, gleichgültig ob betrieben von Figuren wie Alexander dem Großen oder dem Renegaten Perseus, dessen Mazedonien durch Rom in vier Republiken zerschlagen wurde, oder wie Napoleon I. bzw. wie dem Renegaten Hitler, dessen Großdeutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt wurde, oder letztendlich von den EG-Technokraten in Brüssel, folgt mehr oder minder den vorgegebenen geopolitischen und historischen Mustern.

Für den laufenden Bau von Schiffen in Flottenverbänden boten sich über Jahrtausende die Küsten des Libanons an, mit Bauholz auch die von Zypern. Die Phöniker verließen sich auf Handel über Seerouten; die Römer hielten ihr Imperium regierbar durch den Bau von Straßen, kombiniert mit Fährverkehr (vgl. Brindisi - Epirus). Die USA befrieden den Globus im Krisenfall mit Luftflotten. Für den Alten Orient hatten die Phöniker einzuspringen, so es um transozeanische Ambitionen ging. Das machte das Gebiet Libanon/Palästina bei realistisch-materialistischer Geschichtsbetrachtung zumindest ebenbürtig bedeutsam wie seine Verklärung zum gelobten, zum heiligen Land.

Das jeweils postkatastrophische Wiederaufblühen - im Alten Orient - von Zivilisation, Welthandel und Weltpolitik erzwang auch jeweils die **Reaktivierung des 'Suezkanals'**. Die zwei Transatlantikrouten nach Amerika (ums Kap der Guten Hoffnung nach Brasilien sowie über Gibraltar/Azoren zu den Maya-Ländern) wurden entsprechend schubweise, bei phönizischer Bereitstellung von Flotten, befahren.

Der letzte Schub ging folglich vonstatten ab -498, protegiert von **Darius dem Großen**, der den Suezkanal -497 einweihte. Der Schub transportierte altpersisches sowie natürlich chaldäisches Sprach- und Kulturgut in hohem Umfang, selbstredend auf der Gibraltar-Route, zu den Maya. Was über Suez zeitgleich nach Indien ging, ist mitten in den Kolumbus-Felern hier kein Thema.

"Chaldäisch" ist, nach Gunnar Heinsohn (*Die Sumerer gab es nicht*, 1988) identisch mit "Sumerisch", das nicht im -3. Jtsd., sondern im -1. Jtsd. gesprochen wurde und bis nach Alexander fortbestand. Daß Darius auch die geo- und weltpolitischen Handlungsmuster des Alten Orients mit seiner Reaktivierung des Suezkanals voll wiederaufnahm und daß er das altorientalische Kultur- und Sprachgut damit in alle Welt exportierte, daß er an der Felswand von Bisutun

in dreisprachigen Berichten den Schlüssel zur Enträtselung der Schriftdenkmäler des Alten Orients schuf, macht ihn zur größten und intelligentesten Herrscherpersönlichkeit seines Jahrtausends. Sind nicht Cäsaren und Päpste, verglichen mit ihm, nur Mare-nostrum-Epigenen? Heinke Sudhoff zeigt (*Sorry Kolumbus*; Bergisch Gladbach 1990), wie mit dem letzten 'Entdecker' für die eigentlichen Amerikaner die letzte Stunde schlug.

Kurt Schildmann 5300 Bonn 2, Weissdornweg 91

Die genaue Datierung des Darius-Kanals entstammt einem Artikel der FAZ vom 8.12.1976 (K.R.): "Der erste Suezkanal entstand 498 v. Chr. Neuer Fund einer ägyptischen Darius-Stele in Susa ermöglichte Datierung". Seine Eingangssätze lauten:

"Daß der erste Suezkanal, der den Nil (und damit das Mittelmeer) mit dem Roten Meer bei Suez verband, von dem Perserkönig Darius I. (522 bis 486 v. Chr.) geschaffen wurde, ist historisch überliefert. Während man aber bisher annahm, daß dies in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit geschehen ist, macht ein neuer Fund es sehr wahrscheinlich, daß die Einweihung des Kanals im Jahre 497 v. Chr. stattfand. Den Schlüssel dazu lieferte, wie W. Hinz und K. Hahn im 'Bild der Wissenschaft' (12/76) berichten, eine Darius-Stele, die 1972 bei den französischen Ausgrabungen in Susa im Südwestiran gefunden wurde und von der der französische Archäologe Jean Yoyotte nachweisen konnte, daß sie aus dem Tempel von Heliopolis in Ägypten (nahe dem heutigen Kairo) stammt."

Darius und Ramses II.

Neue Identifikationsansätze

Heribert Illig

Die Bezeichnung "der erste Suezkanal" aus dem voranstehenden Zeitungsartikel in Schildmanns Aufsatz ist durchaus kommentierenswert. Das gilt zunächst für die Streckenführung. Der **Suezkanal** in seiner heutigen Streckenführung läuft von Port Said am Mittelmeer durch die Bitterseen nach Suez am Roten Meer. Die alte Kanalverbindung zweigte dagegen vom östlichsten Nilarm ab, um durch das Wadi Tumilat die Bitterseen und Suez zu erreichen. Die Strecke hat uns Herodot genau beschrieben (II 158), der auch zu berichten weiß, daß dieser Kanal, breit genug für zwei Dreiruderer und in der Länge von vier Tagesfahrten, bereits von Pharao **Necho II.** (610-595) in Angriff genommen worden sei. Dieser habe ihn aber nicht vollenden lassen, weil ein Orakelspruch ihm abriet: Was er baue, sei zum Vorteil der Barbaren. Dieser Pharao der 26. Dyn. ist uns als Multipersönlichkeit bekannt: Velikovsky hat ihn mit Ramses II. gleichgesetzt, Heinsohn plädiert hingegen für die Identität mit Echnaton, der Verfasser hat auf die Bezüge zu Cheops hingewiesen, die Heinsohn mit der Namensform Nechepso noch verstärkt hat (Heinsohn 1989, Illig 1989).

Darius hat die strategische wie ökonomische Bedeutung dieser Wasserstraße erfaßt: "der Kanal nach Suez, die direkte Schifffahrtsverbindung vom Niltal und Mittelländischen Meer nach Saba, Persien und Indien ist Darius' Werk. Überhaupt ist die kommerzielle Bedeutung Ägyptens noch immer gewachsen" (Meyer VI, 151). Nach Darius haben noch weitere Herrscher den Vorteil dieses Verkehrsweges geschätzt: König **Ptolemaios II. Philadelphos** (284-246) ließ ihn genauso wie Kaiser **Trajan** (98-117) instandsetzen oder erweitern. Im 8. Jh., also im besonders dunklen Mittelalter ist er schließlich verfallen. Soweit hätte die Bezeichnung "erster Suezkanal" seine Richtigkeit.

Erstaunlicherweise ist das Attribut "erster" für den Kanal trotzdem fraglich, und zwar nach beiden Seiten hin. Aristoteles, Strabo, Diodor und Plinius berichten uns, daß auch **Darius I.** den Kanal nicht vollenden, sondern seinen Bau einstellen ließ. Er soll "Experten" geglaubt haben, daß das Nildelta tiefer als das Rote Meer liege und deswegen vom eindringenden Meer überflutet werden könne (Lauth 465f.). Der Ägyptologe Lauth erwähnt an derselben Stelle, daß dieses antike Wissen durch einen ägyptischen Fund bestätigt worden sei.

Denn beim Bau des modernen Suezkanals (1859-1869) stieß man bei Chaluf, auf der gemeinsamen Teiltrasse von altem und neuem Kanal, auf eine zweisprachige Stele von Darius I., auf der einst Oppert las: "Gehet hin, von Bira an bis zum Gestade hin zerstöret den halben Canal." Diese Interpretation ist von späteren Ägyptologen in ihr genaues Gegenteil, in die Vollzugsmeldung des Kanalbaus verwandelt worden (Meyer VI 94).

Sehr wahrscheinlich ist die heutige Deutung die zutreffende und Darius der eigentliche Kanalvollender. Aber die schon genannten antiken Schriftsteller sprechen außerdem von einem noch früheren Kanalbauer als Necho, von einem Sesostris. Damit wären wir im Mittleren Reich, also im -20. oder -19. Jh. Dummerweise ist weder klar, ob es sich um den 1., 2. oder 3. Sesostris handelt, noch, ob überhaupt einer von ihnen gemeint ist. Denn nur von den heutigen deutschen Ägyptologen werden diese drei Pharaonen mit dem griechischen Namen Sesostris bezeichnet. Früher waren für sie Namensformen wie Senwosre oder Senusert, Sesurtasen, Usertsen oder Vesortesis gebräuchlich, im Englischen gilt nach wie vor Senusert.

Dagegen gilt seit geraumer Zeit das griechische Sesostris auch als Namen für Ramses II.: "Es ist gewiss ein Kennzeichen der Genialität Champollion's, des Begründers der Aegyptologie, dass er aus seiner ägyptischen Reise (1828-1830) die Ueberzeugung gewann und in seinen 'lettres' aussprach, dass die so häufig wiederkehrende Legende *Ravesu(r)mat* (sotepenra) *Ramessu-meriamun* dem *Sesostris* der griechischen Ueberlieferung eignen müsse, obgleich zu seiner Zeit die eigentliche Urkunde, worin die Versetzung der Namensbestandtheile Rames(t)su in (Rasestu und) *Sesustra* vorkommt: ich meine den Pap. Anastasi I., noch nicht zugänglich gemacht war (vergl. meinen Aufsatz 'Sesostris')" (Lauth 297).

Dank dieser Umformung gilt selbst dem Großen Brockhaus der Pharaon Ramses II. als Suezkanalbauer. Welche kombinatorischen Möglichkeiten stehen damit offen:

- a) Vier Herrscher ließen kanalisieren: ein Sesostris des MR, Ramses II. des NR, Necho II. der Spätzeit und der Perser Darius I., davon können identisch sein:
- b) Ramses II. = Necho II., also Velikovskys Interpretation;
- c) ein Sesostris des MR = Necho II. (zusätzliche Identifikation);
- d) Darius I. = Necho II.

Nachdem die drei ägyptischen Reiche mit Sicherheit nicht nacheinander bestanden haben (Heinsohn/Illig), ist es nicht von der Hand zu weisen, nur einen oder zwei kanalbauende Pharaonen gelten zu las-

sen, womit a) entfällt. Gegen Möglichkeit d) spricht, daß - unwahrscheinlicherweise - noch in der Spätzeit dieselben Pharaonen in der 26. und in der 27. Dynastie verdoppelt geführt würden. Von den anderen beiden Möglichkeiten wirkt b) besonders interessant:

Nachdem das Wadi Tumulat von Ramses II. erschlossen und besiedelt worden ist (Meyer VI 94), wäre er der geeignete Kanalbau-Kandidat. Gleichwohl wirkt Velikovskys Gleichsetzung von Ramses II. mit Necho II. schon von der so unterschiedlichen Regierungsdauer her (67 gegen 15 Jahre) - nicht überzeugend. Genausowenig überzeugt, daß Velikovsky zwischen Ramses II. und Ramses III. fast 200 Jahre einschiebt, obwohl selbst die Orthodoxie mit 28 Jahren auskommt. Es will denn doch folgende Möglichkeit ins Kalkül gezogen werden:

- Velikovsky läßt Ramses III. richtigerweise von 375-360 regieren,
- aber Ramses II. stirbt weiterhin 28 Jahre vor Ramses III.

Damit würde Ramses II. nicht von -1279 bis -1212 regieren und auch nicht von -609 bis -570, wie Velikovsky vorschlägt, sondern er wandelte sich zu dem von Velikovsky genannten persischen Satrapen **Arsames**, der erstmals -463 oder -462 auftaucht (Velikovsky 39). Das ist nur auf den ersten Blick grotesk. Für diesen "Kostümwechsel" sprechen Ramses' ganz im Osten gelegene Hauptstadt Pi-Ramses, sein dortiges Bauen auf Hyksos-, sprich Assyrer-Fundamenten, seine "semitische" Nase und vor allem seine Seth-Verehrung, denn dieser "üble" Gott der Ostwüste galt den Ägyptern als der verfeimte Mörder des "guten" Osiris. Doch die 19. Dyn. verehrte Seth unverstandenerweise ganz besonders, wie Sethos I. und Sethos II. mit ihrem Namen bekunden.

Dieser Arsames hat mindestens 53 Jahre als Satrap Ägyptens geherrscht "und er drückte auf die gesamte Region 'jenseits des Flusses', d.h. westlich und südlich des Euphrats" (Velikovsky 39). Daß ebendort Ramses II. gekämpft und geherrscht hat, ist hinreichend bekannt. Ein Ramses II. = Arsames paßt sehr gut in die oben vorgegebenen Zeitgrenzen: -463 und -403 (errechnet aus -375 ./ 28), denn laut *Lexikon der Ägyptologie* stand er seiner Satrapie bis -404 vor. Außerdem hätte er natürlich allen Grund, sich um das Gebiet entlang des Darius-Kanals, um die Seeverbindung mit Persien zu kümmern.

Diese Spekulation verjüngt nicht zuletzt die **Anfänge der 19. Dynastie** um entscheidende 200 Jahre gegenüber Velikovskys Ansatz. Nachdem Ramses II. so oft Statuen der 18. Dynastie usurpiert hat, muß er unbezweifelbar nach ihr regiert haben. Regiert er jedoch um -600, kollidiert er zwangsläufig mit einem Echnaton der beginnenden

Eisenzeit, den Heinsohn aus guten Gründen bei -600 ansiedelt. Ramses II. gehört überdies unbestritten in die vollentwickelte Eisenzeit, denn anders wären sein Bauvolumen, seine Riesenstatuen und seine Hartsteinverwendung unverständlich. Ein Ramses im -5. Jh. würde dem viel besser entsprechen. Die oberflächennahe Lage ramessidischer Funde in Qantir (s.S. 30) würde dem ganz und gar nicht entgegenstehen.

Wir wissen natürlich, daß es dann an etlichen anderen Stellen hakt: So beschreibt Herodot den Amasis (570-526) als großen Baumeister, ohne daß wir von ihm entsprechende Funde hätten. Deshalb wird i.A. angenommen, daß Herodot dem Amasis die Bauten des zweiten Ramses zugeschrieben habe, zumal er keinen der elf Träger des Namen Ramses kennt. Meines Wissens ist die eigentlich naheliegende Gleichung Ramses II. = Amasis in diesen Heften noch nicht aufgestellt worden, vielleicht ein Versäumnis.

Wenn aber schon spekuliert werden darf, dann sei noch eine weiterreichende Abschweifung zu Darius erlaubt. Dieser Kanalbauer beschäftigte als Großbaumeister Chnum-ab-ra (Chnumibre), der F.J. Lauth (ebd.) zu folgender Bemerkung veranlaßt hat:

"Auch liegt hier möglicherweise ein praktischer Fall der 3000jährigen Seelenwanderung vor, indem Chnumabra die Namen Tasort-Imhotep= Tosorthos Asklepios, des Königlichen Baumeisters, 3525 v. Chr. mit seiner eigenen Epoche 525 v. Chr. in ostensible Verbindung bringt."

Die Leser erinnern sich: Imhotep war der geniale, in der Spätzeit vergöttlichte Baumeister von Pharao Djoser, der nach gegenwärtig herrschender Meinung von 2624-2605 regiert hat. Er wäre nicht zuletzt der Erfinder der Steinbaukunst und hat mit der Stufenpyramide von Saqqara ein Monument errichtet, dem wohl noch immer der eigentliche Bauherr fehlt. Gunnar Heinsohn hat den Mederkönig Tusratta vorgeschlagen, der Verfasser hingegen Assurbanipal (Heinsohn 1989, Illig 1989). Nachdem aber die endgültige Pharaonenliste noch nicht vorliegt, darf versuchsweise die Seelenwanderung gelegnet und durch Identität ersetzt werden. Dann wären

Chnumabra = Imhotep, und

Djoser (Tosorthos) = Darius (Dariusch, Dareios, Ntariwusch).

Nun haben die Ägypter schon den "rasenden" Eroberer Kambyses, der die Mumie des Amasis schänden ließ (III, 16) und den heiligen Apisstier attackierte (III, 29), "gerne als einen der ihren betrachtet", wie Herodot vermeldet (III, 2). Sein Nachfolger Darius d.Gr. "<gilt> der

priesterlichen Tradition als ein weiser und gerechter Fürst, als der letzte der großen Gesetzgeber des Reiches <=Ägypten>" (Meyer VI 153). Dieser geniale Organisator und Gesetzgeber konnte praktisch während seiner ganzen 35 Regierungsjahre (521-486) Ägypten unangefochten beherrschen. Zwei Ausnahmen gab es: Darius war wohl ein Jahr in Ägypten präsent (-517) und ersetzte damals den Satrap Aryandes durch Pherendates; erst in Darius' Todesjahr erhoben sich die Ägypter, ein Aufstand, den sein Nachfolger Xerxes sofort und ohne Schwierigkeiten niederschlug.

Diese Herrschaft des Darius über Ägypten und sein Aufenthalt dort entbehren noch immer der imperialen Geste, des "pharaonischen" Bauwerks. Bislang erinnern nur drei Monumente an ihn, die er erbauen oder restaurieren ließ: Die Tempel von Busiris und von Elkab sowie - als wichtigster - der Amun-Tempel in der Oase Charga, der jedoch 600 km südlich von Kairo steht. Repräsentiert die mesopotamische Stufenpyramide in Saqqara seinen großköniglichen Machtanspruch über Ägypten?

Ähnliches wurde schon in den Fällen Tusratta und Assurbanipal ins Felde geführt. Im Falle von Darius können wir darüberhinaus an die Ausnahmestellung erinnern, die die Pyramidenanlage von Saqqara in Ägypten einnimmt: Erste Pyramide, erste Totenresidenz in Stein, erste lebensgroße Steinplastik, erste und einzige Atlanten, erste Frieße, erste Steingewölbe, erste Bogenformen, erster Serdab, erste protodorische Säulen, erste Holzreliefs, erstes Sperrholz, erste Fayence-Kacheln, erstmals Wissenschaft etc. (vgl. Illig 1989, Heinsohn/Illig 137-153). Diese "Kultureruption" hat jedoch nicht die "nachfolgende" 4. Dyn. beeinflusst, sondern - mehr als 2.000 Jahre später - die ägyptische Spätzeit. Erst jetzt findet die Vergottung von Imhotep statt, jetzt werden rings um eine Mastaba der 3. Dyn., die ein Rind barg, Rinder der Ptolemäer-Zeit bestattet (Lauer 174). Diese innige Verschränkung von 3. Dyn. und Spät-, Perser- wie Ptolemäerzeit ist für das gesamte Gelände von Saqqara typisch, auf dem sich auch Vertragstexte und drei Grabanlagen aus der Zeit von Darius fanden, die 'Persergräber' (Lauer 116f., 181).

Dem widerspricht nicht, daß unter der Djoser-Pyramide zigtausende Gefäße lagerten, auf denen die Namen aller Pharaonen der 1. und 2. Dynastie zu finden sind. Denn diese unterirdischen Gänge gehören zu einer früheren Mastaba; dem entspricht, daß gerade die Namen Djosers (Djoser und Neterichet) dort nicht auftauchen (Lauer 106f.).

Der Leser sollte bei dieser Spekulation zweierlei im Auge behalten. Zum einen muß dieser neuerliche Identifikationsversuch nicht zwangsläufig den früheren (Tusratta bzw. Assurbanipal) widerspre-

chen. Heinsohns separiert mit seiner Sargonidica-Reihe (bisl. I - V) die vage Assyrer-Erinnerung des Herodot (I, 96) von den Sargoniden: Sargon II., Sennacherib, Esarhaddon, Assurbanipal und Assurballit II., d.h. von dem orthodox datierten Zeitraum von -721 bis -609. Die genannten Herrscher sind später unterzubringen. Denn die Fundleere der reichsten persischen Satrapien - wie Babylon oder Ägypten - ist im höchsten Maße erklärungsbedürftig. Heinsohns Identifikation der Mittelassyrier mit den Persern hat hier aus stratigraphischer Sicht bereits das Wesentliche geleistet. Noch nicht abgeschlossen ist die Identifizierung der assyrischen Herrscher. Möglicherweise werden sie mit persischen Großkönigen identisch. Aber bei den Perserkönigen wartet die zusätzliche Schwierigkeit, wie Darius I., II. und III. voneinander zu scheiden sind. Denn von den nachfolgenden Dariusen hat sich sehr, sehr wenig erhalten, das sich archäologisch dingfest machen ließe; die jüngeren persischen Herrscher sind viel schlechter greifbar als ihre großen Vorgänger.

Doch bevor man Darius den Gr. im Jahre -517 den Grundstein für Saqqaras berühmte Stufenpyramide legen läßt, wollen auch die beiden weiteren, unvollendeten Stufenpyramiden von Saqqara berücksichtigt werden. Bezeichnenderweise fand sich unter jener des Sechemchet (3. Dyn.) eine verschlossene Grabkammer, darin ein versiegelter Sarkophag, der sich beim Öffnen als leer erwies. War sie von vornherein - denn die Pyramide hat nur rund 7 m Höhe erreicht - als gewaltiger Kenotaph geplant? Für einen Herrscher, der sich nicht am Nil, sondern in Persien bestatten lassen wird?

Literatur:

- Heinsohn, Gunnar (1989): Tusratta=Cyaxares, Amenophis III. und Djoser; in *VFG I* (2)
42
- Heinsohn / Illig (1990): Wann lebten die Pharaonen?; Frankfurt/M.
- Illig, Heribert (1989); Djoser = Menes = Assurbanipal; in *VFG I* (2) 29
- Lauer, Jean-Philippe (1988): Die Königsgräber von Memphis. Grabungen in Saqqara;
Bergisch Gladbach
- Lauth, Franz Joseph (1881): Aus Aegyptens Vorzeit; Berlin,
- Meyer, Eduard (o.J.): Geschichte des Altertums; Essen
- Velikovskiy, Immanuel (1978): Die Seevölker; Frankfurt/M.

Grabtuch und Mumien

Sechster Internationaler Kongreß der Ägyptologie in Turin
Heribert Illig

Das schöne und reiche Turin wird von den Deutschen auf der Suche nach Italien immer rechts liegen gelassen. Ganz zu Unrecht. Die Hauptstadt Piemonts hat dies - man mag den Satz verstehen, wie man möchte - in keiner Weise verdient. Ihre Umgebung bietet Alpen, Hügellandschaft und Po-Ebene gleichermaßen. Die vornehmen Arkadengänge bergen luxuriöse Geschäfte und stilvolle Cafés; wer in Wien einschlägiges Jugendstilinterieur vermißt, kann hier auf seine Kosten kommen. Dies gilt auch für den Museumsbesucher, den reizvolle Sammlungen erwarten, nicht zuletzt die zweitgrößte ägyptische Sammlung nach Kairo selbst.

Im Dom wird jene Reliquie aufbewahrt, die gerade für neuen Zündstoff in Sachen Radiokarbondatierung und Wahrheit sorgt. Denn am Turiner Leinentuch sind 1988 erstmals C^{14} -Messungen vorgenommen worden. Das Ergebnis ist bekannt: Fälschung aus dem 14. Jh.!

Damit geben sich aber jene Forscher nicht zufrieden, die 1978 das Tuch sehr gründlich erforscht haben. Sie hatten damals mit naturwissenschaftlichen Mitteln klargestellt: Das Leinen ist syrischer Machart der Zeitenwende, eine von der Pollenanalyse bestätigte Lokalisierung, die Kreuzigungswunden entsprechen nicht den traditionellen Kreuzifixdarstellungen, sondern der tatsächlichen römischen Kreuzigungspraxis (Nagel nicht durch den Handteller, sondern durch die Handwurzel; der Daumen wird "unsichtbar", weil ihn eine Nervenverletzung nach innen klappen läßt), auf den Augen lagen Münzen aus der Zeit des Pilatus (was niemals erwartet worden ist und erst 1978 auf photographischem Wege entdeckt wurde). Last not least ist keine (Mal-)Technik bekannt, mit der ein Fälscher diese Negativdarstellung (unbekannt vor Erfindung der Photographie) hätte erzeugen können. Der aus Indizien kreierte Fälscher ist ein Problem für sich: Seine Porträt-darstellung - noch dazu im Negativ - ist so gut, daß sich die Frage stellen muß, was dieses Jahrhundertgenie denn sonst gemalt hat. Und nur er selbst könnte beantworten, warum er die Blutspuren von der Negativdarstellung ausnahm.

Nachdem für diese Forscher das Grabtuch (unabhängig von der Identifizierung des Toten) keine Fälschung sein kann, laufen sie inzwischen Sturm gegen das C^{14} -Meßergebnis.¹ Inzwischen hat sich der Verdacht konkretisiert, daß der dreifache Blindversuch so blind nicht war, sondern ein vorgegebenes Datierungsziel hatte. Damit ist im Moment offen, ob die eigentlichen C^{14} -Werte (möglicherweise von einem angesengten Stück genommen) um zwei Drittel daneben lagen oder ob das Wunschergebnis so weit daneben liegen sollte.

Der Kongreß hätte ein so junges Streitobjekt nicht einmal in Augenschein genommen, ging es ihm denn doch um ältere Zeiten. Es ist natürlich nicht möglich, objektiv über eine derartige Mammutveranstaltung zu berichten, ist doch - bei bis zu elf parallelen Vorträgen - nur ein kleiner Teil überhaupt miterlebbar. Zumindest die Plenarvorträge haben aber klar gemacht: Der Ägyptologie fehlt für die nähere Zukunft der Leitstern.

Manfred Bietak, Wien, brach zum Auftakt, seltsam genug, eine Lanze für die Anerkennung der Archäologie innerhalb der Ägyptologie und konnte auch, zusammen mit seinen Mitarbeitern **I. Hein** und **P. Janosi**, ein exquisites Grabungsergebnis präsentieren: Die Abbildung eines Stierspringers auf einem minoischen Fresko in Ezbet Helmi, also im östlichen Nil-Delta. Sie fand sich direkt über der Hyksos-Schicht. **Wolfgang Helck**, Hamburg, vitaler Nestor der deutschen Gelehrten, enttarnte Nofretete als Prinzessin der Ägäis, wenn nicht von Mykene. (Überdies wies **E.L. Ertman** nach, daß die große Krone ihrer berühmten Tonbüste ein Erbstück aus dem MR ist.) **Dietrich Wildung**, Berlin, aller Voraussicht nach der zukünftige Präsident der I.A.E., brillierte mit einem perfekten Vortrag über das berühmte Teje-Köpfchen von Berlin Charlottenburg, dem er mit Röntgenstrahlen und Computertomographie unter die Perücke spähte, um allerdings nur das zu finden, was sich ohnehin abzeichnete: eine Silberhaube.

Das Aufregendste hatte **Claude Vandersleyen** zu bieten, der es unternahm, als Kunsthistoriker die ägypt(olog)ische Chronologie zu

1. Aktuelle Publikationen: **Bulst, Werner** (1990): Betrug am Turiner Grabtuch. Der manipulierte Carbondatentest; Frankfurt/M. **Ladu, T.** (Hg., 1991): La datazione della Sindone. Atti del V Congresso Nazionale di Sindonologia; Cagliari. **Petrosillo, Orazio/ Marinelli, Emanuela** (1990): La sindone. Un enigma alla prova della scienza; Milano

Zuletzt hier im Heft: **Illig, Heribert** (1989): Der Schuß nach hinten: C^{14} und das Turiner Grabtuch; I (1) 24

kritisieren ("l'histoire de l'art au service de l'histoire"). In seinem ersten Beispiel beschäftigte er sich mit der Perückenform im Alten Reich, worauf er forderte, alle Rundstatuen der 5. und 6. Dynastie in die 4. Dynastie zu verbringen. Der Autor, der die Identität von 4., 5. und 6. Dyn. vorgeschlagen hat (VFG 4-89), hörte dabei durchaus Wasser auf seine Mühle plätschern.

Sesostris III. (MR) diene als zweites Beispiel. Hier fiel Vandersleyen der eminente Naturalismus der Königsporträts auf, der eigentlich erst im NR zur Echnaton-Zeit wiederkehrt. Er verwahrte sich dagegen, daß es sich hier um die zwei oder drei Naturen des Königs handeln würde (der "junge" König als Gott, der "alte" als Mensch, das "Kind" als Ko-Regent; das Thema wurde anschließend von R. Tefnin weitergeführt), sondern beharrte darauf, daß jedes der zahlreichen Porträts ein eigenwilliges Abbild des jeweiligen Lebensalters sei, was dem MR völlig fremd sein sollte. Überdies sah er in den Altersporträts einen Widerspruch zu Sesostris' 40jähriger Herrschaft. Wiederum durch Stilvergleich forderte Vandersleyen, Statuen der 17. in die 13. Dyn. umzusiedeln. Schließlich stellte er eine erstaunliche Tatsache fest: Der Revolutionär Echnaton pflegte als junger König einen konservativeren Kunststil als sein Vater, Amenophis III., im Alter. Es fiel auf, wie prompt D. Wildung und seine Frau, S. Schoske aus München, Einspruch gegen Vandersleyens Interpretationen erhoben.

Mit Vandersleyen wäre auch schon die einzige, dezent vorgetragene Attacke gegen die herrschende Chronologie beschrieben, wenn da nicht auch Gunnar Heinsohn und David Rohl (London) referiert hätten. In Anbetracht dessen, daß zeitgleich mit Heinsohns Referat weitere sechs angeboten wurden, war der Vortrag mit fast 200 Zuhörern einer der bestbesuchten am Nachmittag (bei den vormittäglichen Plenarsitzungen erschienen 600 bis 800 Zuhörer). Damit hat die ägyptologische Zunft "offiziell" die Identifikation der Hyksos mit den Alt-Akkadern zur Kenntnis genommen. Rohl hatte deutlich weniger Zulauf, als er über chronologische Unstimmigkeiten während der Dritten Zwischenzeit berichtete, die er mit einer Streichung von 250 Jahren beheben möchte. Und noch ein Außenseiter war zu Gange. Christoph Marx stellte sein Datenbankkonzept vor, mit dem er nicht nur das *Lexikon der Ägyptologie* EDV-mäßig zugänglich machen, sondern den Benutzern außerdem Kommentare zu jedem Lexikoneintrag ermöglichen möchte. Leider konnte die Verwaltung dieser Kommentare ("wild" oder "zensiert", mit oder ohne Editionskomitee, Urheberrechte etc.) nicht überzeugen.

Damit kommen wir zu Details, die hier von Interesse sein können. Da wurde von H.C. von Pilgrim Elephantine als eine Grabungsstätte

vorgestellt, in der AR, MR und NR gleichermaßen vertreten sind, allerdings nicht gemeinsam an einer Stelle. Alfred Grimm (München) beschäftigte sich mit dem Festkalender von Amenophis I. (NR). Erfreulich offen wies er auf die immanenten Probleme hin: Der Aufbau des Tafelteils entspricht zum Teil altägyptischen Kalendern, dagegen ist ein Feiertag enthalten, der erst wieder im -3. Jh., in einem Kalender von Edfu erwähnt wird. Nicht zuletzt die Widersprüche beim Tag des Jahresbeginns ließen Ulrich Luft (Budapest) in der Diskussion diesen Festkalender als schlichte Abschrift eines MR-Kalenders bezeichnen. Luft ist der Mann, der neben Helck das Sothis-Datum des Pap. Ebers in Mißkredit gebracht hat. Grimm konnte diese Einschätzung nur bestätigen, so daß weiterhin gilt: Das Neue Reich hat sein letztes Sothis-Datum verloren, ist damit nicht mehr astronomisch datierbar.

Ahmed Osman, der schon öfters durch unkonventionelle Gedanken auffiel (die Mumie des Patriarchen Josef liege im Tal der Könige, Moses sei identisch mit Echnaton), belegte mit zahlreichen Beispielen, daß der Bericht über Davids Krieg gegen die Amoriter eine Kopie der Stelentexte ist, in denen Tuthmosis III. seine Kriege gegen Megiddo verherrlichen ließ. (Nachdem schon bislang manche Erzählung über Salomo als verdächtig assyrisch eingestuft worden ist, erhärtet sich der Verdacht, daß diese beiden größten Könige der alten Hebräer in Wirklichkeit fremde Oberkönige über Juda und Israel gewesen sind.)

Sadek Abdel Aziz beschäftigte sich mit dem großen Tempel von Abu Simbel und bezeichnete das Phänomen, daß nur zur Sonnenwende Licht auf drei Figuren in der hintersten Tempelkammer fällt, als Legende moderner Zeit. Dieses Phänomen weise zwangsläufig jedes Bauwerk auf, das in Ost-West-Richtung orientiert sei, die alten Ägypter hätten diese Richtung keineswegs bevorzugt und uns nichts darüber mitgeteilt, und schließlich dürfte wegen Präzession und Nutation die Ausrichtung des -12. Jh. heute gerade nicht mehr diesen Effekt zeitigen. Tatsächlich gehen alle einschlägigen Schwärmereien von einer Beobachtung aus, die um 1875 gemacht worden ist.

Das Referat von J. Harris beschäftigte sich mit den Königsmumien der 18. Dyn. Die medizinische und insbesondere kranilogische Untersuchung führt zu dem überraschenden Ergebnis, daß Amenophis III. wie ein Fremder unter den Mitgliedern seiner Familie wirkt. Allerdings kommt gerade sein Schädel den expressiven Statuen von Echnaton am nächsten. Eng verwandt wirken dagegen Amenophis II. und Tuthmosis IV. einerseits, Tutanchamun und Semenckare andererseits, die wiederum am meisten Tuthmosis IV. gleichen. Deswegen würde der Mediziner nicht die Reihung

Tuthmosis II., III., Amenophis II., Tuthmosis IV., Amenophis III.
unterstützen, sondern

Tuthmosis II., III., IV., Amenophis II., III.

Harris' Vorschlag wurde in dem Bewußtsein gemacht, daß ohnehin unsicher ist, ob die Mumien nach viermaliger Umbettung und Neuwicklung überhaupt noch richtig benannt sind.

Geneviève Pierrat stellte Grabungsergebnisse aus dem oberägyptischen Tôd vor. Dort wird ein Ensemble ausgegraben, das auf engstem Raum Bauwerke ganz unterschiedlicher Dynastien vereint: Einem Pylon (11. Dyn., daneben 12. Dyn.) ist ein Bauwerk der 17. Dyn. und ein ptolemäisches (mit Füllmaterial aus der 18. Dyn.) zugeordnet. Der Fundzusammenhang ließe sich durchaus so interpretieren, daß die Funde von Tuthmosis III. und Sesostri I. sehr zeitähnlich lagerten, fast gemeinsam knapp unter der ptolemäischen Schicht. Die Ausgräberin verwahrte sich allerdings gegen eine derartige Interpretation. Im allerletzten Vortrag schließlich berichtete **Elmar Pusch**, Heidelberg, über die Ausgrabung von Kampfswagenresten in Qantir, dem gemutmaßten Pi Ramesse. Hier im Delta fällt vor allem die Schichtung auf:

B1 19. Dyn.: Nach Ramses II.

B2 19. Dyn.: Sethos I. und Ramses II.

B3 Späte 18. und frühe 19. Dyn.

C/D1 frühe 18. Dynastie

Über Schicht B1 kommen nur noch 20 cm Humus bis zum Grünland von heute, so daß eine Schicht A reine spekulativ der 20. Dyn. zugeordnet wird. Auch hier verbat es sich der Ausgräber, irgendwelche Schlüsse über das absolute Alter des Neuen Reiches zu ziehen.

Traurig stimmte die Tatsache, daß die Ägyptologenzunft so wenig gegen die Zerstörung der Monumente und Artefakte unternimmt. **A. Mekhitarian** wies nach, daß es inzwischen schon soweit sei, daß die Publikation von Privatgräbern deren Aus bedeute: Kunstvandalen wählen dann wie im Katalog aus und geben an Fellachen Order, welche Freskoteile aus den Wänden gebrochen werden sollen. Am gefährdetsten sind dabei die dem Publikum versperrten Gräber, in denen die Räuber jahrelang ungestört arbeiten können. Bedauerlicherweise widmeten sich nur ganze vier von mehr als 350 Belträgen dem Schutz und der Konservierung. Am Vorabend des Kongreßbeginns wurde aus Kairo verkündet, man wolle nun doch das zweite Sonnenschiff des Cheops bergen. Wie jedermann weiß, zerfällt die berühmte erstgeborzene und restaurierte Barke mangels Klimaanlage in ihrem Museum. Nachdem aber auch das zweite in selner Grube vermodert, soll jetzt für beide ein neues Museum gebaut werden. Vielleicht ziehen in diesem Fall doch "Ägypten" und "Ägyptologen" am selben Strick.

Der neue Leitstern der Ägyptologie geht auf S. 60 auf.

Paradies-Kultur

Wunschtraum oder Wirklichkeit?

Winni Marold

Die Art, wie wir die Kulturwelt und die Naturwelt sehen, entscheidet darüber, was wir in Frage stellen, nach welchen Antworten oder Rätsellösungen wir trachten und was wir dann wirklich herausfinden können. Zugleich bergen diese Vorstellungen, die schon vor den Fragen stehen, die Gefahr, uns zwangsläufig zu fehlerhaften Fragestellungen und Ergebnissen zu bringen. Blaise Pascal hat diese Vorstellungen als Axiome bezeichnet, die - wenn sie falsch sind - nur zu falschen Ergebnissen führen können. Jeder Fragen stellende Wissenschaftler, der meinte, er hätte keine Axiome oder Vorstellungen, die ihn in die Irre führen könnten, wäre bereits auf dem Holzweg. Das gilt gleichermaßen für die sich der Exaktheit rühmenden Naturwissenschaften wie für die Kulturwissenschaften.

Kultur entsteht in einer Art Interaktion zwischen Menschen und Naturwelt. Der Begriff paßt nicht ganz, weil die Naturwelt einfach Wirkungen entfaltet, während der Mensch agiert und reagiert. Nachdem der Mensch Naturwelt-Wirkungen nicht selten "vermenschlicht" hat, paßt "Interaktion" von menschlicher Betrachtungsweise aus nicht schlecht.

Ich will nicht zwischen verschiedenen Kulturen verschiedener Regionen der Erde unterscheiden, nicht einmal zwischen Kulturen verschiedener Zeiten. Aber ich unterscheide zwei Typen von Kultur, die meiner Ansicht nach fundamental verschieden sind.

Die eine nenne ich *Hoch-Kultur*, weil deren Apologeten, die ja heute noch massenhafte Mehrheitsmeinungs-Anhängerschaft vertreten, sie so nennen.

Die andere nenne ich *Paradies-Kultur* wegen einer gewissen Typologie und weil damit die Unterschiede am krassesten deutlich gemacht werden können.

Der Begriff Paradies ist nostalgisch besetzt. Und was hat es damit auf sich, daß Paradies nach der bisher ältesten bekannten sprachlichen Wurzel aus dem Altpersischen stammt, aus der *Awesta* überliefert, und "umfriedeter Garten" (oder eingezäunter Garten) bedeutet?¹ Ist das Heimweh nach dem Paradies "echtes Heimweh"?

1. Meyers großes Taschenlexikon, 1983

Also entstanden aus einer sozusagen in den Genen bewahrten Erinnerung an das, wie "richtiges" Leben wäre und zu sein hätte, und das es fern vergangen wirklich gegeben hätte? Der Ursprung des Wortes Paradies als umfriedeter Garten - gibt er vielleicht einen Hinweis darauf, daß die Paradieskultur eine war, in der die Menschen nur in eingezäunten Gärten Landbau betrieben haben (im Gegensatz zum späteren Ackerbau) und ihrerseits selbst in einem umfriedeten, kultivierten Gartengelände gelebt haben?

Mit der Wahl des Begriffs "Paradies-Kultur" knüpfe ich an diese offenbar mindestens zweitausend Jahre alte Nostalgie an. Ich meine freilich nicht die hirnrissige Fantasie einer Welt, in der Wolf und Schaf friedlich nebeneinander grasen. Der Wolf hat nie gegrast und wird nie grasen. Ob aber der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, hängt ab von der Kultur, die Menschen für sich wählen.

Obwohl anscheinend die meisten von uns annehmen, die Sage über ein ursprüngliches Paradies sei allgemein verbreitet, sind Materialien darüber höchst dürftig. Der Bericht der Bibel vom Paradies ist beinahe inhaltsleer. Was Paradies (gewesen) sein könnte, finde ich am stärksten dargestellt von Hesiod in "Das Goldene Menschenalter":

Golden haben zuerst das Geschlecht hinfälliger Menschen
todfreie Götter geschaffen, die himmlische Häuser bewohnen.
Das war zu Kronos' Zeit, als er noch König im Himmel.
Und die lebten wie Götter und hatten nicht Kummer im Herzen,
fern von Mühen und frei von Not,
nicht drückte das schlimme Alter auf sie,
sondern allzeit behend an Beinen und Armen
lebten sie freudig in Festen, weitab von allen Übeln;
starben, als käme ein Schlaf über sie.
Und alle die Güter waren ihr Teil;
Frucht brachte der nahrungsspendende Boden
willig von selbst, vielfältig und reich.
Vollbrachten in Ruhe gerne und froh ihre Werke,
gesegnet mit Gütern in Fülle.¹

1. Hesiod: Erga (= Werke), hier in der Übersetzung von Walter Marg, Artemis-Verlag, Zürich - München, 1970, 1984²; hier Verse 109-119

Was ist daran besonderes?

a) Der Boden brachte den Menschen *willig von selbst Frucht vielfältig und reich*. Ob dies der Fall ist oder nicht, hängt ab von der Ökologie, ob Menschen in Gegenden leben, in denen Frucht von selber vielfältig und reich wächst, und ob Menschen dort in so geringer Anzahl leben, daß das, was schier von selber wächst, für die Ernährung aller reichlich ist.

Wir leben in der "Hochkultur" derzeit den wahnwitzigen Test durch, ob die Erde schon bei fünf Milliarden Menschen das Leben aushaucht oder erst bei zehn Milliarden Menschen (dank unsrer Super-Anstrengungen) oder gar erst bei fünfzehn Milliarden. In der ganzen Abtreibungs-Diskussion spüre ich nie auch nur den geringsten Ansatz einer solchen ökologischen Überlegung. Statt dessen lese und höre ich nur von "Moral", vom "Recht des ungeborenen Lebens" (demgegenüber offenbar das Recht des geborenen Lebens als minderwertig gilt), und vom "Selbstbestimmungsrecht" der Frau und potentiellen Mutter, und gar von Rechten der Väter! Lauter Ansichten, in denen das Lebensrecht der Frauen am ehesten noch dem ökologischen Ziel nahe kommt.

b) Wenn die Erde *vielfältig und reich* Frucht trägt für die entsprechend der Fruchtbarkeit der Erde geringe Anzahl von Menschen, müssen sich die Menschen auch nicht mühen und plagen. Weil sie nur tun, was sie aus Lust am Tätigsein gern schaffen, *vollbringen sie in Ruhe gern und froh ihre Werke, gesegnet mit Gütern in Fülle*.

c) Weil sie so frei und selbstbestimmt leben können, leben sie *freudig in Festen*, jeder Tag ein Fest, weitab von allen Zwängen und Übeln jeder Notwirtschaft. Aus demselben Grund haben sie *nicht Kummer im Herzen*, leben *fern von Mühen und frei von Not*. Und weil sie sich niemals über-angestrengt haben, bleiben sie *behend an Beinen und Armen*, drückt sie nicht *das schlimme Alter*. Und sie sterben, *als käme ein Schlaf über sie*.

d) Hesiods Beschreibung aber läßt erkennen, daß er ein Zeitgenosse von uns ist, wenn er auch von Computern noch nichts gewußt hat. Die von ihm als gegenwärtig beschriebene Kultur ist hinsichtlich ihrer Menschen- und Lebensfeindlichkeit dieselbe, die wir heute haben (s. *Erga*, Verse 174-211). Ich kann mit den weiteren drei von insgesamt "fünf Menschenaltern", die Hesiod darstellt, fast nichts anfangen. Interessant ist mir daran aber, daß es sich um **fünf** Menschenalter handelt, daß dieses Erste unter der "Herrschaft" von Kronos (= Pla-

net Saturn) stattfindet, *als er noch König im Himmel*, und daß die Azteken eine ähnliche "Fünfhheit" verkündet haben, nämlich die jetzt scheinende Sonne sei bereits die fünfte nach vier untergegangenen.

Die Lektüre eines "Paradies"-Berichts wie dem von Hesiod läßt Paradies als fremd und exotisch erscheinen. Die wenigen Äußerlichkeiten enthüllen nicht, sondern verbergen eher, was denn im Paradies anders ist als in unsrer "Hochkultur". Das ändert sich aber sofort, wenn wir Menschen begegnen, die ihrerseits in einer Paradies-Kultur leben, und wenn wir begreifen, worin der *innere* Unterschied besteht. Am deutlichsten ist mir das sichtbar geworden in dem Bericht der Ethnologin **Jean Liedloff** über die Yequana-Indios, von ihr aufgefunden und beobachtet im brasilianisch-venezolanischen Grenzgebiet, in der Mitte des 20. Jahrhunderts, dargestellt in ihrem Buch *The Continuum Concept*¹, aus dessen deutscher Übersetzung ich nachfolgend zitiere.

Der Mensch als soziales Wesen: "Es wird angenommen, daß das Kind in seinen Motiven in Übereinstimmung, nicht im Gegensatz zur Gesellschaft steht. Was immer es tut, wird als Handlung eines von Geburt an 'richtigen' Geschöpfes anerkannt. Auf dieser Annahme der Richtigkeit bzw. des Sozialtriebes als eines eingebauten Wesenszuges der menschlichen Natur gründet die Einstellung der Yequana gegenüber anderen Menschen jedweden Alters. / Die Annahme eines angeborenen Sozialtriebes steht in direktem Gegensatz zur allgemeinen zivilisierten Überzeugung, daß die Triebe eines Kindes zwecks Erziehung zu sozialem Verhalten gebändigt werden müßten" (109f.).

Emotionale Versicherung: Yequanafrauen wohnen gewöhnlich nahe bei ihren Müttern. Die Männer verlassen ihre Mütter und nehmen ihren Platz in der Familie ihrer Frau ein.

"Die Frau hat ihre eigene Mutter als Zuflucht, gibt jedoch ihrem Mann instinktiv mütterliche Zuwendung, wenn er sie braucht. Ebenso gibt es für verwaiste Erwachsene einen Brauch, demzufolge sie in andere Familien aufgenommen werden. / Das Bedürfnis

1. Jean Liedloff (1977): *The Continuum Concept*, New York; deutsch (1980): *Auf der Suche nach dem verlorenen Glück - gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit*; Beck'sche Schwarze Reihe Band 224, München

nach gefühlsmäßiger Versicherung ist bei den Yequana ein anerkannter Teil der menschlichen Natur, einer, an dessen Berücksichtigung die Gesellschaft ein Interesse hat" (S.102f.).

"Die Yequana haben keinen Begriff dafür, daß man andere Menschen besitzen könne. Die Vorstellung, daß dies 'mein Kind' oder 'dein Kind' ist, gibt es nicht. Zu entscheiden, was ein anderer Mensch tun sollte, ganz gleich wie alt er ist, liegt außerhalb der Skala von Verhaltensweisen der Yequana. / Die Triebkraft eines Kindes ist sein eigener Wille" (117f.).

Das kann so weit gehen, daß nicht einmal im Falle akuter, lebensbedrohender Krankheit jene Person um Hilfe gebeten wird, die allein Rettung bringen könnte (vgl. 123f.).

Umgang mit Babies: Die Mutter ist jederzeit für einen Besuch des kriechenden oder krabbelnden Kindes bereit, aber sie hört deswegen nicht mit ihrer Tätigkeit auf, "es sei denn, ihre volle Aufmerksamkeit wird erfordert". Sie öffnet dem Kind nicht ihre Arme, sondern erlaubt dem Kind, von ihr Gebrauch zu machen.

"Sie initiiert die Kontakte nicht, noch trägt sie - außer auf passive Art - zu ihnen bei. Das Baby selbst sucht sie auf und zeigt ihr durch sein Verhalten, was es will. Seine Wünsche erfüllt sie vollständig und bereitwillig, aber sie fügt nichts hinzu." Und das Baby "verlangt / nicht mehr als es braucht" (105).

"Ein Kind, das noch nicht sprechen kann, ist sehr gut in der Lage, seine Bedürfnisse klar zu machen, und es ist sinnlos, ihm etwas anzubieten, was es nicht braucht; schließlich ist das Ziel der kindlichen Aktivitäten die Entwicklung von Selbstvertrauen. Bietet man ihm entweder mehr oder weniger Unterstützung an als es braucht, so wird dieses Ziel leicht vereitelt" (109).

"Fürsorge wird, ebenso wie Unterstützung, nur auf Verlangen gewährt. Nahrung für den Körper und Umarmen als Nahrung für die Seele werden weder angeboten noch vorenthalten, sie werden jedoch stets, einfach und anmutig, als Selbstverständlichkeit zur Verfügung gehalten" (109).

Erziehen: "Erziehen' im ursprünglichen Sinne bedeutet 'herausführen', doch obwohl dieser Weg dem weitverbreiteten Verständnis 'eintrichtern' überlegen sein mag, ist keiner von beiden mit den entwickelten kindlichen Erwartungen vereinbar" (110).

Lernen: "Die Neugier des Kindes und sein Wunsch, selber Dinge zu tun, bestimmen seine Fähigkeit zu lernen, ohne irgendeinen Teil

seiner Gesamtentwicklung aufgeben zu müssen. Anleitung kann nur bestimmte einzelne Fähigkeiten auf Kosten anderer vertiefen" (111).

Soziales Lernen: "Dem Kind ein Beispiel oder Vorbild zu bieten, geschieht im Idealfall nicht ausdrücklich, um es zu beeinflussen, sondern heißt lediglich, sich normal zu verhalten: dem Kinde keine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern eine Atmosphäre zu schaffen, in der man sich vor allem um die eigenen Angelegenheiten kümmert; von dem Kind nimmt man dabei nur Notiz, wenn es dies braucht, und auch dann nicht mehr als notwendig" (111).

Tätigsein: "Es schien bei den Yequana keinen Begriff von Arbeit zu geben, welcher dem unsren ähnlich war. Es gab Worte für jede Tätigkeit, die darin enthalten sein könnte, aber keinen Gattungsbegriff. Da sie zwischen Arbeit und anderen Arten, die Zeit zu verbringen, nicht unterschieden, war es kein Wunder, daß sie sich in Bezug auf das Wasserholen so irrational (wie ich damals urteilte) verhielten" (23).

Denn dieses Wasserholen war in keiner Weise "durchrationalisiert". Die Frauen kletterten mehrmals am Tage, beladen mit zwei oder drei kleinen Kürbisflaschen und häufig einem Baby, einen Hang zum Bach hinab. Niemand entschärfte diesen halsbrecherischen Balanceakt, keine Frau verkrampfte sich vor Angst, statt dessen herrschte wie immer Festtagsstimmung, die einmal am Tag ein Bad voller Wohlbehagen einschloß.

Dasselbe entspannte Verhalten zeigten die Männer, als sie einen schweren Einbaum über Stromschnellen transportierten. Während die zwei Italiener verbissen und fluchend rackerten, unterhielten sich die Indios prächtig:

"Sie lachten über die Schwerfälligkeit des Kanus und machten ein Spiel aus dem Kampf, sie entspannten sich zwischen den Stößen, lachten über die eigenen Kratzer und waren besonders erheitert, wenn das Kanu beim Vorwärtsschwanken mal den einen, mal den anderen unter sich festnagelte. Der Betroffene, mit nacktem Rücken gegen den sengenden Granit gepreßt, lachte aus Freude über seine Befreiung unweigerlich am lautesten, sobald er wieder atmen konnte. / Sie gingen sparsam mit ihren Kräften um, indem sie sie nur zur Erfüllung der jeweiligen Aufgabe einsetzten und nicht an damit verknüpfte Spannungen verschwendeten" (19f.,28).

Schmerzen: J. Liedloff schneidet einem Mann eine brandige Stelle aus einer Zehe und schabt die Wunde aus. Der Yequana setzt keinen Widerstand entgegen, aber er weint "ohne das geringste Zeichen von Zurückhaltung auf dem Schoße seiner Frau", die völlig entspannt teilnimmt, sich nicht im geringsten mit ihm identifiziert, sondern sanft für ihn da ist. Die Anwesenheit des halben Dorfes beeinflusst sein Verhalten weder in Richtung Selbstbeherrschung noch in Richtung Dramatisierung (102).

Konkurrenz: "Bei den Yequana gibt es eine Vielfalt von Motiven, um deretwillen sie Dinge und Menschen begehren, aber andere lediglich auszustechen gehört nicht dazu. Sie haben keine Wettbewerbsspiele, wenngleich es Spiele gibt. Es gibt das Ringen, aber es gibt keinen Wettkampf, nur eine Reihe von Kämpfen zwischen je zwei Männern. Die beständige Übung im Bogenschießen geschieht immer mit dem Ziel, sich zu vervollkommen, aber nie in Wettbewerb mit anderen Jungen, noch ist Jagen eine Angelegenheit des Konkurrerens unter Männern. Ihr Gefühlsleben erfordert das nicht, folglich sieht ihre Kultur es nicht vor" (146).

Wohlbefinden: "Obwohl ich vielen Festen beiwohnte, bei denen jeder Yequana, Mann, Frau oder Kind, betrunken war, habe ich nie auch nur den Ansatz eines Streites bemerkt, was den Gedanken nahelegt, daß sie wirklich so sind wie sie scheinen - in Harmonie untereinander und glücklich und zufrieden in ihrer eigenen Haut" (139).

"Die Yequana erlauben sich jedoch niemals, unter Langeweile oder Einsamkeit zu leiden. Der größte Teil ihrer Zeit wird in Begleitung ihrer Altersgenossen verbracht. / Die Yequana / folgen auf der Stelle dem Verlangen nach Abbruch ihrer Beschäftigung, sobald Langeweile droht. Sie haben Wege gefunden, der drohenden Langeweile zu entgehen, wenn sie eine Aufgabe ausführen möchten, die monotonen Arbeiten erfordert" (138, 185f.).

Zwischenmenschlichkeit: "Es ist vielleicht auch ein Ausdruck ihrer erfüllten Persönlichkeiten, daß sie so wenig das Bedürfnis verspüren, Urteile über einander zu fällen, und individuelle Unterschiede so leicht akzeptieren zu können. / Selbsthaß, der sich daraus ergibt, daß einem in der Frühkindheit nicht das Gefühl eigener Richtigkeit vermittelt wurde, ist eine der Hauptgrundlagen für irrationalen Haß" (187).

Glück: "Wir akzeptieren ein Leben voll nagender Zweifel nicht nur hinsichtlich unsrer eigenen Fähigkeiten bei der Arbeit und in der Gesellschaft, sondern sehr oft auch hinsichtlich unserer Ehen. Wir betrachten es als erwiesen, daß das Leben schwer ist, und meinen, wir hätten *Glück*, das bißchen an Zufriedenheit zu besitzen, das wir gerade bekommen. Wir betrachten Glücklichein nicht als ein Geburtsrecht, noch erwarten wir, daß es mehr als Ruhe oder Zufriedenheit sei. Wirkliche Freude, der Zustand, in dem die Yequana einen Großteil ihres Lebens verbringen, ist bei uns außerordentlich selten" (188).

Krankheit und Tod: "Schmerz und Krankheit, der Tod jener, die man liebt, und Unbequemlichkeiten und Enttäuschungen beeinträchtigen die glückliche Norm, jedoch ändern sie nichts daran, daß Glücklichein *tatsächlich* die Norm *ist*, noch beeinträchtigen sie die Bestrebungen des Kontinuums, diese nach jeder Störung wiederherzustellen, zu heilen" (189).

Jean Liedloff hat ihr Buch zu dem Zweck geschrieben, ihr Prinzip des Kontinuums als tragendes Prinzip des menschlichen Lebens darzustellen. Insofern hat sie einen wesentlichen Teil der kritischen Gegenüberstellung von Paradieskultur zu Hochkultur selbst schon geleistet. Wie anders hätte sie die Besonderheit der Kultur der Yequana erkennen können, wenn sie sie nicht "ihrer" heimischen Kultur gegenübergestellt hätte?

Einige Anmerkungen scheinen mir gleichwohl erforderlich.

Liedloff berichtet, daß "verwaiste Erwachsene" von einer (wohlge-merkt: Klein-)Familie aufgenommen, sozusagen adoptiert werden, was keine besondere Schwierigkeit schaffe, "weil ein erwachsener Yequana mehr zu seiner Familie beiträgt, als er verbraucht" (102). Das ist bei der lustorientierten Haltung der Yequana nur möglich, wenn die Beschaffung der Nahrungsmittel leicht ist. Außer Maniok, Zuckerrohr und Kürbissen nennt J. Liedhoff keine Pflanzen, die angebaut werden. Auch von Tierzucht ist nicht die Rede, Hauptnahrungsmittel scheinen Fisch und Wild zu sein. Vor allem für die Jagd werden Hunde gehalten, denen gegenüber sich die Yequana höchst herrisch verhalten, was aber auf ihr Verhalten gegenüber Kindern oder untereinander nicht abfärbt.

Das Land leidet nicht an Übervölkerung. Dies weist darauf hin, daß die Yequana Geburtenkontrolle betreiben. Denn sie gehören nicht zu jenen, die etwa in gewissen Abständen Kriege führen, um eine Überbevölkerung zu dezimieren.

Liedloff erwähnt wiederholt die Selbstverständlichkeit der Liebe der Mutter zum Kind. Diese aber kann selbstverständlich nur dann gelten, wenn das Baby ein von der Mutter gewünschtes ist. Wenn die Mutter durch Verbote gehindert wird, ein unerwünschtes Kind vor oder kurz nach der Geburt zu töten, kann diese für ein glücksfähiges Menschenwesen erforderliche selbstverständliche Liebe nicht erwartet werden. Aus diesem Grund kann ein liebevolles Umgehen mit Kindern nur in Kulturen erwartet werden, in denen das Töten unerwünschter Kinder selbstverständliches Recht der Mutter ist. Und exakt das ist von vielen Ethnologen mit einem gewissen Erschrecken beobachtet worden. Jedes andere Verhalten würde zu Übervölkerung führen, die massenhafte Elend der Lebenden hervorbringen müßte.

Das Verhalten der Yequana-Mütter gegenüber ihren Kindern erscheint cool. Es ist aber angemessen. Das Kind wird wichtig genommen genau in dem Maß, in dem es sich selbst als wichtig darstellt. Jede Art Unterstützung wird bereitgehalten, aber nicht aufgedrängt, nicht angediehen. Den Zeitpunkt der Unterstützung durch Erwachsene bestimmt das Kind selbst, in dem es die entsprechenden eindeutigen Bedürfnisse äußert.

Obwohl Liedloff den wesentlichen Unterschied zwischen der Kultur der Yequana und der unsrigen begriffen hat, daß nämlich dort das Kind (und der Erwachsene) als ein von Natur aus soziales Wesen behandelt wird, beschränkt sich ihre Schlußfolgerung darauf, den Müttern hierzulande das Tragen ihrer Babies so lange zu empfehlen, bis diese lieber kriechen, krabbeln und gehen. Die engen Verbindungen mit dem "Goldenen Menschenalter" des Hesiod hat sie nicht gesehen. Ich hingegen möchte weitergehende Schlüsse aus dieser Parallellität ziehen und zur Diskussion stellen:

1. Die Sagen von längst vergangenen Paradiesen berichten von einer ehemaligen Kultur, die wirklich bestanden hat. Diese Paradies-Kultur hat in Resten überlebt, wie bei den Yequana-Indios, bis auch diese in der Begegnung mit den Söhnen und Töchtern der "Hochkultur" zerstört worden sind. Und diese Zerstörung hat stattgefunden, seit die Kinder der Hochkulturen (schon in der Antike) zur Eroberung und Unterwerfung der *ganzen* Erde ausgezogen sind.

2. Sowohl nach den "äußeren Umständen", die vor allem auf ein ökologisches Vermehrungs-Verhalten zurückzuführen sind, wie nach dem Umgehen der Menschen miteinander entspricht die Paradies-Kultur so sehr den natürlichen Lebenswünschen des Menschen, daß sie ganz sicher nicht freiwillig aufgegeben worden ist.

3. Nur gewaltige zerstörerische Kräfte, die mehr als eine Generation lang gewirkt haben müssen, können ein massenhaftes Aufgeben der Paradieskultur bewirkt haben. Diese Wirkungen müssen so lange gedauert haben, daß andere Kulturen schon dauerhaft und nicht mehr umkehrbar eingerichtet waren (die "böse Tat, die fortzeugend Böses muß gebären").

4. Die Ursachen können nicht nur regional, sie müssen gleichzeitig weltweit gewirkt haben, weil gleichzeitig weltweit "Hochkulturen" entstanden sind, auch in Amerika (Olmeken, Mayas). Eine wesentliche Ursache muß darin bestanden haben, daß die Menschen permanent heftigen Klima-Wechseln ausgesetzt waren, die ein ökologisches Vermehrungsverhalten ausgeschlossen haben.

5. Diese Naturkatastrophen müssen in Zusammenhang stehen mit jenen Planeten, die uns aus den Mythen, Märchen und Religionen des Altertums zugleich als Götter genannt werden. Ihnen mußten Opfer dargebracht werden, um sie "gnädig" zu stimmen. Es kann sich dabei nicht einfach um "Fruchtbarkeits-Mythen" oder um "Wetter-Götter" gehandelt haben. Zeus, der größte griechische Gott, der "Donnerer" und "Blitzeschleuderer", ist weder ein simpler Gewittergott noch ein "Sonnengott". Und die Identität seines Namens mit dem des Planeten ist kein Zufall. Der seinen Vater Kronos entmachtende Zeus müßte gemäß der griechischen Mythe das "Paradies", die Voraussetzungen für die Paradies-Kulturen zerstört haben. Sein verhängnisvolles Wirken werde ich andernorts darlegen.

6. So sehr der Begriff "Paradies" noch Sehnsüchte erweckt, ebenso fest ist - aus verschiedenen "Begründungen" - die resignative oder "rationale" Überzeugung verbreitet, daß eine Rückkehr in eine Paradies-Kultur unmöglich sei, wobei sie teils auch heftigst abgelehnt wird mit der Phrase "Steinzeit Nein Danke!". Allerdings ist auch bei den Yequana-Indios das "Paradies" nicht mehr makellos, denn sie "besitzen eine Mythologie, die einen Verlust der Gnade und die Vorstellung, sie lebten außerhalb jenes verlorenen Zustandes, einschließt" (168).

7. Trotz dieser Einschränkungen sehe ich als erwiesen an: Paradies-Kultur besteht vor allem in einer bestimmten Haltung gegenüber sich selber und anderen Menschen. Die Überzeugung der Yequana, daß jedes Kind von Natur aus ein soziales Wesen sei, dessen Wollen und

Bedürfnisse zu respektieren sind, ist unsrer Kultur fremd, geradezu entgegengesetzt, aber nicht so sehr, daß wir nicht umlernen könnten.

8. Je besser wir begreifen, daß wir und wie wir aus dem Paradies vertrieben worden sind, desto leichter können wir den Weg dahin zurückfinden. "Das Ziel des Lebens, das Ziel des Wohlbefindens ist, all das zu ermutigen, was Wohlgefühl hervorruft" (89). Sinn des Lebens ist sicher nicht, durch Leiden in den (jenseitigen) Himmel zu kommen und dort Halleluja zu singen. Zu leiden und zu kämpfen ist vielmehr der Irrsinn, den uns schwachsinnige Gefolgsleute der Katastrophen-Planeten-Götter seit etwa dreitausend Jahren aufschwätzen. Dieser Irrsinn kann als *Wahnsinn der Normalität* (Buchtitel von Arno Gruen) nur aufrechterhalten werden, solange die Katastrophen, die unsere ursprüngliche Kultur zerstört haben, entweder als "göttliches Wirken" beschrieben werden oder aber von den sich dagegen aufbäumenden Wissenschaftlern als "unmöglich" abgetan werden (wobei nicht selten "aufklärerisches wissenschaftliches" Auftrumpfen mit untergründigen katastrophisch-religiösen Überzeugungen einhergeht).

Der Effekt aber bleibt derselbe: solange die "Katastrophen" entweder als religiöser Gottes-Glaube oder als "wissenschaftlich unmöglich" abgewiesen werden, muß die kollektive traumatische Schädigung der Menschheit unentdeckt bleiben. Und damit bliebe uns ein nicht endender Horror erhalten, der etwas früher oder später in der Zerstörung der Erde als eines Ortes menschlichen Lebens enden müßte, also in kollektiver Selbstzerstörung.

Winni Marold
7102 Weinsberg,
Hirschberg 21

Letzte
Neuigkeit
SZ 23.1.92

**„Abwicklung“ heißt
künftig „Rekonstruktion“**

Der Begriff „Abwicklung“ ist abgewickelt. Der oft mit Massenentlassungen bei der Anpassung ehemals ostdeutscher Staatsbetriebe an die Marktwirtschaft verbundene Vorgang soll künftig „Rekonstruktion“ heißen. Das entschied eine Jury aus fünf Journalisten und zwei Treuhand-Vertretern. Ludwig M. Tränkner, Leiter des Treuhand-Direktorats „Abwicklung“, das nun umbenannt wird, hatte aus eigener Tasche einen Preis von 500 Mark für eine „glücklichere Bezeichnung“ seiner Tätigkeit ausgelobt. Die Treuhand-Pressestelle hatte die Prämie verdoppelt. (dpa)

Wenn die Spannader schwillt

Konvergenz zwischen katastrophisch verkürzter Menschheitsgeschichte
und einer evolutionistisch-fundamentalistischen Bibelauslegung?

Hans-Ulrich Niemitz

Gerhard Lindner behandelt in den von ihm seit 1989 herausgegebenen *Alpha*-Heften¹ "Ethik, Biologie, Naturwissenschaften und Technik im Alten und Neuen Testament". Er behauptet, daß die (deutsche) Bibelübersetzung den Bibeltext gröblich verfälscht und damit u.a. auch die wahre Schöpfungsgeschichte vor uns verbirgt. Der biblische Bericht sei u.a. eine als heilige Schrift getarnte - und damit vor Veränderungen geschützte Schrift - bzw. kodierte Nachricht von frühen Wissenschaftlern an ihrer heutigen Kollegen. Lindners im Rahmen evolutionistischen Selbstverständnisses stehende Betrachtungen zum biblischen Bericht erhalten für die Entstehung des homo sapiens eine neue Bedeutung, wenn man sie mit den Gedanken verknüpft, die Gunnar Heinsohn zum Thema *Wie alt ist das Menschengeschlecht?*² geäußert hat.

Lindner will in den AT-Texten zur Schöpfungsgeschichte die Beschreibung der Menschwerdung - insbesondere den Vorgang des sich Aufrichtens und Laufens auf zwei Beinen - entdeckt haben. Dabei denkt er evolutionistisch und läßt die "Menschwerdung" vor langer langer Zeit und in ebenso langen Zeiträumen geschehen. Aber: Der von ihm vorgestellte und interpretierte biblische Bericht liest sich wie ein Vorgang, der innerhalb einer Generation vor sich gegangen sein muß. Heinsohn verkürzt nun drastisch den Zeithorizont - und damit könnte die dänikenhaft wirkende Annahme Lindners über frühe Wissenschaftler und von ihnen ersonnenen Codierungen entfallen. So könnte sich erklären, warum der biblische Schöpfungsbericht - nun nur noch wenige Generationen von uns entfernt - der Menschheit realistisch, also nicht symbolisch, sondern in stimmigen Bildern in Erinnerung geblieben ist.

Nun genauer zu Lindners Behauptung. Er zitiert immer den Urtext des AT - natürlich eine diesem Text weitestgehend angenäherte

-
1. Die Hefte sind "starker Tobak", eine Mischung von guten Beobachtungen und kühnen Theorien, dabei grundsätzlich bibelfundamentalistisch **und** evolutionistisch. Zu bestellen bei Gerhard Lindner, POB 9102, 8500 Nürnberg
 2. Heinsohn, Gunnar (1991): *Wie alt ist das Menschengeschlecht? Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit; Gräufeling*

deutsche Übersetzung¹ - und vergleicht mit den anderen, verfälschten Texte. Als Beispiel wird hier seine Interpretation der Geschichte zwischen Esau und Jacob gewählt, die er als die Geschichte des um seinen aufrechten Gang ringenden Menschen sieht.² Mit Esau sei der noch tierähnliche und deshalb behaarte homo erectus gemeint, mit Jacob der glatthäutige und aufrecht laufen könnende homo sapiens. Das ist der Genesis 25,25 (Urtext) zu entnehmen: "Und es kam der erste heraus, rot, ganz wie ein Haar-Mantel, und man nannte seinen Namen Esau." Der später geborene Jacob sagt (Gen 27,11): "...siehe, Esau mein Bruder ist ein behaarter Mann, und ich bin ein glatter Mann." Das Wort "Mann" ist hier als "Mensch" und auch als "Körper" zu lesen. Es sind zwei Gattungen, die sich übereinander wundern. Jacobs berühmter Ringkampf ist nicht das Ringen mit (s)einem Mann, Engel oder Gott, sondern sein Kampf um den zu erlernenden aufrechten Gang. Jacob kämpft mit seinem Körper - und nicht mit einem Mann - um die aufrechte Körperhaltung, wie dem Urtext zu entnehmen ist (Gen 32,25): "Als nun Jacob allein zurückblieb, da rang sein Mann mit ihm..." (In Lindners Interpretation dauert das - wie schon erwähnt - noch evolutionistische Millionen von Jahren.)

Besonders deutlich wird die Stärke dieser neuen Interpretation bei folgender Textstelle³ (Gen 32,33). Die wiedergegeben Übersetzungen zeigen, wie eine solche Passage völlig entstellt oder völlig unverständlich gemacht werden kann:

Luther-Bibel (1857): "Daher essen die Kinder Israels keine Spannader auf dem Gelenke der Hüfte, bis auf den heutigen Tag, darum, daß die Spannader an dem Gelenk der Hüfte Jacobs gerühret ward."

1. Lindner zitiert nach *Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift, übersetzt von Leopold Zunz*. Victor Goldschmidt-Verlag, Basel 1980. Die Übersetzung folgt dem sog. Masoretischen Text; die Masoreten - jüdische Schriftgelehrte - sollen mit Hilfe einer von ihnen entwickelten Textkritik aus 9. und 10. Jh. die ursprüngliche Fassung des AT rekonstruiert haben. Ihr Text entspricht bis auf wenige Abweichungen der zweiten Fassung der von Aquila um ca. +55 aus dem hebräisch-aramäischen Text erstellten griechischen Übersetzung des AT. Mehr dazu siehe *Alpha 2* (März 1989).

2. Nach *Alpha 4* (Juni 1989)

3. Nach *Alpha 9*

Übersetzung von Hamp/Stenzel (1962): "Darum essen die Kinder Israels bis zum heutigen Tag die Sehne nicht, die über dem Hüftgelenk liegt, weil er Jakobs Hüftgelenk an der Sehne geschlagen hat."

Gute Nachricht-Bibel (1982): "Bis auf den heutigen Tag essen die Israeliten, wenn sie Tiere schlachten, den Muskel über dem Hüftgelenk nicht, weil Jacob auf diese Stelle geschlagen wurde."

"Korrekte" Zunz-Übersetzung (1980): "Daher essen die Kinder Israel nicht mit der Spannader, die über der Pfanne der Hüfte, bis auf den heutigen Tag; weil er stieß auf die Hüftpfanne, an die Spannader."

Mit Kinder Israel sind die Menschen vom Typ homo sapiens, mit der Spannader ist die Wirbelsäule und mit der Pfanne der Hüfte ist die Hüftpfanne, also die Vertiefung im menschlichen Becken, die das obere Gelenkteil des Oberschenkelknochens aufnimmt, gemeint. Mit der Spannader essen bedeutet, wie die Tiere zu essen. Diese müssen mittels ihrer Wirbelsäule ihren Kopf zur Nahrung hinführen. Die Menschen dagegen essen nicht mit der Spannader, sie essen mit aufgerichteter Wirbelsäule und haben die Hände frei - sie essen mit den Händen. Der unverständliche Schlag auf Jacobs Hüftgelenk bei seinem Kampf mit dem "Mann" (Gen 32,26) erklärt sich, denn das ist weiter nichts als der schmerzhafteste Vorgang, daß sich die Hüftpfanne verrenkte bzw. verlagerte, um den aufrechten Gang zu ermöglichen.

Wird mit dieser Interpretation die Bibel wieder aktuell? Oder ist das alles unsinnig und mutwillig hineingeheimnist? Lohnt es sich überhaupt, die Bibel auch für die Genesis nach historischer Richtigkeit zu befragen und mit neuesten und verkürzten wissenschaftlichen Schöpfungsgeschichten zu verknüpfen? Wenn die Bibel auch ein relativ neues Werk sein soll, woher kommen diese ihre Informationen - ist alles nur hineininterpretiert? Die Absicht dieses Beitrages ist nur, auf die historisch-biologische Beobachtung Lindners und die mögliche Verknüpfung mit einer verkürzten Menschheitsgeschichte im Sinne des Beitrages von Heinsohn aufmerksam zu machen.

Hans-Ulrich Niemitz 1000 Berlin 21 Holsteiner Ufer 34

Indogermanische Ursuppe ?

Angelika Müller

In seinem letzten Beitrag spricht Morgan Kelley von einem "wahrscheinlichen kulturellen Zusammenhang" zwischen den frühen Indogermanen und der Shang-Dynastie und zeigt mittels Wortbedeutungen weltweit verbreitete Grundmorpheme auf.¹ Da ich die weitere Literatur von Kelley nicht kenne, ist mir sein sprachwissenschaftlicher Ansatz noch unklar. Er weicht aber erfreulich von der noch immer herrschenden Lehre (indogermanischer) Sprachwissenschaft ab, und deshalb möchte ich dies zum Anlaß nehmen, ein paar weitere Anmerkungen zum "Indogermanischen" zu machen.

Schon einmal hat dies Hans-Ulrich Niemitz versucht,² als er auf die 1981 erschienenen *Urworte der Menschheit* von Richard Fester hinwies, der zu zeigen vermochte, daß sich *alle* Sprachen in ihrem Vokabelschatz gleichen und dies kein Zufall sein kann. Fester vermochte damit auf neue Weise zu zeigen, was Rudolf Falb bereits 1883 vertreten und praktiziert hatte. In seinem Buch *Das Land der Inca in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift* geht er den "semitischen Wurzeln" der Sprache der Aimara- und Kitschua-Indianer Boliviens nach und kommt dabei zu folgender Aussage:

"Wenn sich also auf diese Weise herausstellen sollte, dass die alte peruanische Gottheit *Chôn* nach Wortlaut und Symbolen mit der alt-semitischen oder alt-phönizischen Gottheit *Chiun* eine einheitliche Wurzel besitzt / wenn ferner alle an diesen Begriff anknüpfenden sprachlichen Ausdrücke der verschiedenen Cultur-Nationen der Erde eine unverkennbare Verwandtschaft zu besitzen scheinen, so müsste die Möglichkeit einer weiter gehenden Sprachen-Reduction, als diejenige welche die in sich abgeschlossenen Kreise des Indogermanischen, Semitischen u.s.w. bis jetzt zu gestatten schienen, neuerdings ins Auge gefaßt werden.

Allerdings ist sicher, dass ein solches Beginnen demselben Mißtrauen begegnen würde, das vor noch nicht hundert Jahren den revolutionären Ideen der Indo-Germanisten entgegentrat / weil es sich hier um Zeitperioden handelt, die möglicher Weise auf eine

1. Kelley, E. Morgan (1991): Die Entzifferung der Stammesnamen. Deutsch und die Franken; in *VFG III* (5) 53-64; speziell 55

2. Niemitz, Hans-Ulrich (1990): Die gemeinsame Wurzel aller Sprachen; in *VFG II* (2-3) 116

vor-grammatikalische Epoche zurückgehen, und deshalb der so ausserordentlich sichere und auch schon bequem ausgetretene Pfad grammatikalischer Sprachvergleichung sich allmählich verlieren und den Wanderer im dunklen Urwalde der rohen Sprachstämme ohne Leuchte und Führung lassen könnte. / Allein auch das Pfadfinden im Urwald lässt sich im Laufe der Zeit erlernen."¹

Falb hat ganz offensichtlich unterschätzt, wie bequem es sich auf ausgelatschten Pfaden geht. Er kann noch recht freundlich den Finger auf diese wunden Punkte der gerade erst neue Konturen bekommenden Wissenschaft legen, da es für ihn keinen Grund gibt anzunehmen, Ansätze wie etwa sein eigener könnten von ihr völlig unbesehen bleiben.

Denn nach seiner Ansicht kann diese "historische Methode" zwar ein "exactes, positives Urtheil über Verwandtschafts-Verhältnisse" fällen, aber die Erkenntnis der *Wurzelbedeutungen* in den einzelnen Sprachgebieten sei mit ihr "gänzlich ausgeschlossen". Und gerade dies, die "Ergründung der Wurzelgeschichte nach Laut und Bedeutung" sei auf die Dauer unabweisbar das letzte Ziel der Sprachwissenschaft. Dies aber "schließt den rein historischen Weg aus".²

Falb läßt zwar - hierin durchaus zeitgemäß - die Sprache nach den Evolutionskriterien des Darwinismus entstehen (sofern dieser "überhaupt begründet ist"), also aus "kleinen einfachen Urelementen mit fortlaufender Differenzirung nach den Anforderungen des mit dem Intellecte sich steigernden Sprachwillens", doch kommt er damit zu der durchaus Fester an die Seite zu stellenden Hypothese, "daß alle Cultursprachen aus *einem* Stamme hervorgingen".³

Und so weist Falb penetrant sorgfältig und erfrischend chaotisch die gemeinsame Bedeutung von Stammwörtern im sogenannten Indogermanischen, Chinesischen, Semitischen und in den südamerikanischen Indianersprachen nach.

Falb steht mit seinen sprachtheoretischen Überlegungen und deren praktischer Anwendung, noch ganz unkonventionell und von festgefahrenen Lehrmeinungen weitgehend unbehindert, mitten in einer

1. Falb, Rudolf (1883): Das Land der Inca in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift; Leipzig, S.26f.

2. Falb, ebd., S.29

3. Falb, ebd., S.31f.

Zeit grundsätzlicher Veränderungen: 1859 war Darwins *Entstehung der Arten* erschienen, 1871-73 hatte A. Schleicher seine drei wegweisenden Werke über die indogermanische Sprache herausgegeben. Auch wenn Falb von einem knapp hundertjährigen Bestehen dieser indogermanischen Wissenschaft reden konnte, ist doch erst mit Schleicher die Indogermanistik auf "feste Beine" gestellt worden. Von ihm stammt die bis heute vorherrschende linguistische Theorie des Sprachen-Stammbaums, bei dem alle dieser Sprachengruppe zugeordneten Sprachen letztlich auf ein gemeinsames Ur-Indogermanisch zurückgeführt werden, das aber historisch nicht auszumachen ist und dem immer das Merkwürdige anhaftet, keine Vor-Geschichte, zumal keine indo-germanische, zu haben.

Dieser indo-germani(sti)schen Logik folgt die "goldene Regel der esoterischen Gemeinde der Indogermanisten"¹, wonach andere sogenannte nicht-indogermanische Sprachen auch nicht mit diesen "semantisch oder etymologisch gleiche Wurzeln haben können, selbst wenn sie gleich lauten".²

Schleichers Stammbaum-Theorie wurde bereits 1872 von J. Schmdt kritisiert, dann fundamentaler 1936 von N. Trubetzkoy, aber beide konnten sich nicht durchsetzen gegen jene, die auf "bequem ausgetretenen Pfaden" wandeln wollten.

Der Zeitpunkt scheint nun aber auch für diese Wissenschaft allmählich gekommen, in der mystischen Dunkelheit ihres Urwaldes eine Leuchte - nämlich die des Verstandes - zur Geltung kommen zu lassen, und sich über den nun schon mehr als 100 Jahre gepflegten Irrtum klarzuwerden, den U. Drobin folgendermaßen auf einen Punkt zu bringen versucht:

"Die schematische Klarheit des Stammbaums, seine archetypische Macht über die Sinne, scheint auf einem grundsätzlichen Irrtum zu beruhen, der weitere Fehler hervorruft: durch Verwechslung von **Ursache** und **Wirkung** als Erklärung für Lautveränderung werden **Geschichte** und (Natur-)**Wissenschaft** vermischt, und indem man die eine Konzeption gegen die andere vertauscht, betrachtet man die typologische Klassifizierung fälschlicherweise als eine wahre Aussage über **reale** und absolute genealogische Abstammung".³

1. Lilling, Günter (1981), S.339

2. Lilling, ebd., S.339

3. Drobin, Ulf (1980), S.34

In diesem Zusammenhang lohnt es sich m.E., kurz auf eine Kontroverse zurückzukommen, an die sich einige Leser/innen vielleicht noch erinnern. Im Juni 1984 gaben Christoph Marx und Gunnar Heinsohn ein großformatiges Plakat zur "Kollektiven Verdrängung" heraus, in dem sie u.a. erstmals ihre Thesen von der **Sprache als Erinnerungsspeicher des Kollektivs** darstellten bzw. praktizierten: Mutig unterstellten sie Wörtern mit gleichen oder ähnlichen Etymen einen gemeinsamen (historisch-katastrophischen) Bedeutungsinhalt und dementsprechenden affektiven (also: symbolischen) Gehalt. Als Begründung für ihr Vorgehen konnten sie lediglich "Plausibilität" und Arno Schmidt als Begründer der Etym-Theorie ins Feld führen, was Skepsis und Ablehnung ob der "weithergeholten" Verbindungen hervorrief. Es wäre sicher eine lohnende (auch sprachwissenschaftliche) Aufgabe, hier noch einmal mit anderen Fragen und Methoden anzusetzen.

Ohne hierfür bereits ein detailliertes Konzept zu haben, läßt sich doch folgendes festhalten: Eine solche paradigmatische Umorientierung der Sprachwissenschaft wird, um mit Drobin zu sprechen, ihre gewohnten typologischen Klassifizierungen von genealogisch-historischen (d.h. hier: indogermanistischen) Aussagen entkoppeln und zugleich die Klassifizierungen selbst in Frage stellen müssen. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen allein führen aber kaum zu fundiertem Verständnis sprachlicher Bedeutungen und historischer Zusammenhänge. Sie werden von archäologischen Befunden gestützt werden müssen, um nicht inhaltlicher Spekulation Tür und Tor zu öffnen, wenn mehr noch als bisher zunächst scheinbar alles mit allem (sprachlich) in Zusammenhang zu bringen ist. (Eine Gefahr, die bereits "in der Luft" liegt, wie schon ein Vergleich der - von der "reinen" indogermanischen Lehre unterschiedlich abweichenden Autoren Kelley, Schildmann, Riemer, sowie Falb und Fester zeigt.) Im Gegensatz zur Sprachwissenschaft wird die Archäologie sich bei typologischer Ähnlichkeit von Objekten immer fragen müssen, ob diese auch historisch-genealogisch zusammengehören - selbst wenn Geographie und vorgegebene Chronologien sie auseinanderreißen wollen. Diese Feststellungen mögen genügen, um auf ein Konfliktpotential hinzuweisen, das in Zukunft hoffentlich noch zu fruchtbaren Auseinandersetzungen führt.

Wenn Kelley vorsichtig andeutet, der Stamm der Skythen (Indo-Iraner) scheine eine wichtige Rolle "bei der Geburt der 'teutschen'

Völker" gespielt zu haben,¹ und wenn bis ins Land der Hebräer (Beth Shean²) die skythische (und typisch keltische!) Hirsch-Ikone gefunden wird, so müssen auch neue historische Zusammenhänge und "Abstammungen" dieser Völker ins Auge gefaßt werden.

Dasselbe gilt für Kelleys Beispiel des bis Irland zu findenden "ägyptischen" Ankh-Zeichens, das er im Stammesnamen der Franken ausmacht. Wer sind also die Teutschen, die Kelten, die Skythen? Wer die Hebräer, die Chinesen, die Germanen usw.?

Zu Kelleys Exkurs über die **mythologisch lahrenden Heroengestalten** möchte ich eine kurze Zusammenfassung der diesbezüglichen Arbeiten von Günter Lüling geben, - auch, um nochmal zu zeigen, worauf ich in meinen VFG-Beiträgen immer wieder insistiere, daß nämlich ein Verständnis für archaische Symbolik niemals *nur* sprachwissenschaftlich (oder *nur* katastrophisch ...) zu gewinnen ist, sondern die Auseinandersetzung mit archaischem Bewußtsein voraussetzt, aus was auch immer dieses entstanden sein mag.

Wie Lüling zeigt, ist das Ritual der Zerstückelung eines vorbildlichen Ahnen und seiner Wiederbelebung nach der Wiederausammenfügung aller Teile die zentrale Idee der frühen Menschheit gewesen. Aus ihr allein erklärt sich das Verbot des Knochenzerbrechens, wie es noch im Passah (wörtlich: hinken, lahm sein)-Fest deutlich überliefert ist.

Die alten Schmiede wandten die Idee der Wiedergeburt auch auf die Veredlung des Eisens an. Der Schmelzofen wurde als Mutterleib gesehen und das Eisen wurde dem gleichen Reinigungs- und Entsündigungsritus unterworfen, wie er nach alter Tradition zur Entsündigung des Königs durch eine symbolische Wiedergeburt vorgenommen wurde. Je nach Standort erscheinen heutigem Rationalismus die so gewonnenen Härtungsprozeduren für das Eisen völlig überraschend, blödsinnig oder magisch, deren **Wirksamkeit** jedoch nachgewiesen und folglich nur von **anderer** Rationalität ist.

Durch diesen nur im archaischen oder sympathetischen Denken herstellbaren Zusammenhang zwischen altem Zerstückelungsmythos und Metallurgie ergibt sich, daß die Schmiede als Riten vollziehende Priester galten. Aus dieser Denkweise löst sich das Rätsel der mythischen

1. Kelley ebd., S.56

2. Heinsohn, Gunnar (1991): Hirsche aus Beth Shean oder Gibt es wirklich keine Skythenschichten in Scythotopolis?; in VFG III (1) 50

Schmiede, die auf einem Bein lahnten. Denn nach Lüling ist die Kurzform des Zerstückelungsopfers das Sehnenzerschneidungsopfer (bei dem die Knochen unversehrt bleiben), mit dem die Schmiede sich selbst dem gleichen Sühne- und Entsündigungsritus unterzogen, mit dem sie ihr Metall (= das Zerstückelte) läuterten (Lüling 1985).

Literatur:

- Closs, Alois (1979): Zerstückelung in Autosuggestiver Imagination im Mythos und im Kult; in *Temenos* (15) 5-40. Dies ist ein sehr kenntnis- und materialreicher Text über die Verbreitung des Motivs im Mythos und der Praxis des Menschenopfers im Indogermanischen Raum; zugleich ist er m.E. ein Beispiel für das Versinken in der indogermanischen Suppe, wenn nicht über den Topfrand hinausgeguckt wird.)
- Drobin, Ulf (1980): Indogermanische Religion und Kultur? Eine Analyse des Begriffes Indogermanisch; in *Temenos* (16) 26-38
- Falb, Rudolf (1883): Das Land der Inca in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift; Leipzig
- Fester, Rudolf (1981): Urwörter der Menschheit;
- Lüling, Günter (1977): Semasiologie und Etymologie von "Metall"; in *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft*, Wiesbaden, Suppl. III (1) 721-730
- Lüling, Günter (1981): Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad. Eine Kritik am "christlichen" Abendland; Erlangen (zum obigen Thema S.29-39, 357f.)
- Lüling, Günter (1982): Das Passahlamm und die altarabische "Mutter der Blutrache", die Hyäne. Das Passahopfer als Initiationsritus zu Blutrache und Heiligem Krieg; in *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte*, Leiden XXXIV, 130; als Sonderdruck
- Lüling, Günter (1985): Archaische Metallgewinnung und die Idee der Wiedergeburt; in *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* XXXVII, 22-37
- Lüling, Günter (1985a): Sprache und archaisches Denken. Neun Aufsätze zur Religions- und Geistesgeschichte; Erlangen

Angelika Müller, 1000 Berlin 44, Elsenstr. 43

.

Neu erschienen - eine Biographie:

Degen, Iona (1991): Emmanuel Velikovsky; Ramat Gan (Rama Press)

Am 30.10.1991 sprach Heribert Illig in der Reihe *Auditorium Academicum* der Volkshochschule Salzburg über das Thema: *Unsere zu lange Chronologie. Die Gründe für unser falsches Geschichtsbild.*

Das Jiddische

und die Herkunft der Baiern

Horst Friedrich

Eines der anregendsten Geschichtswerke der letzten Jahre ist dem Verfasser stets die von Arthur Koestler 1976 vorgelegte Rekonstruktion der Geschichte der osteuropäischen Juden, der Aschkenasim, gewesen. Er kann dieses Buch jedem, dem die Aufhellung bislang dunkel-nebulos bleibender Flecken im üblicherweise präsentierten Gemälde des europäischen Frühmittelalters am Herzen liegt, nur wärmstens empfehlen.

Koestlers Szenario enthüllt schlaglichtartig mit einem Male Teile eines Netzwerks aufschlußreichster frühmittelalterlicher Verflechtungen zwischen dem nordpontischen Raum und dem weit im Westen entstehenden bayerischen Stammesherzogtum, wobei die Magyaren und die mit diesen eng verbundenen Chasaren das wichtigste Bindeglied darstellen. Nachdenklich macht aber, daß trotz Koestler noch immer nicht das ganze frühmittelalterliche Verflechtungsnetz zwischen Lech und Kaukasus in seiner Gesamtheit wirklich überzeugend aus dem Dunkel tritt. Unter solchen Umständen liegt der Verdacht nahe, ob nicht vielleicht die von H. Illig (1991a, b) vorgetragene These einer geschichtsverfälschend gedehnten frühmittelalterlichen Chronologie der Hauptschlüssel sein könnte, der uns noch fehlte, um das, was trotz Koestler noch im Dunkeln bleibt, aufzuhellen.

Der Verfasser hat andernorts (Friedrich 1991) darauf hingewiesen, daß unser derzeitiges "Wissen" über die frühmittelalterliche Ethnogenese jener "Baiern" (Sueben, Skiren, Heruler, Goten- und Hunnen-Reste etc.), die letztendlich aus einem slowakisch-nordungarischen Baiwaria ins heutige Bayern einwanderten, um 500 in konventioneller Chronologie, ein noch überaus dürftiges, ein sehr ungesichertes ist. Ihm scheint, daß wir eine versuchsweise Amalgamierung der Szenarien von Koestler und Illig wagen sollten, um zu sehen, ob nicht auf diesem Wege endlich weiter- und einer Lösung des bisher schier unlösbar scheinenden Problems der Herkunft der Bayern näherzukommen ist.

Koestler (1972ff.) zitiert die grundlegende Arbeit von M. Mieses (1924) über die Entstehung des Jiddischen, wonach - dem linguistischen Befund zufolge - die osteuropäischen Juden keineswegs, wie meist unbesehen unterstellt, aus dem mehr westlichen, d.h. ehemals römischen Europa durch Deutschland hindurch nach Osteuropa eingewandert sind.

Koestler/Mieses zufolge stellen die osteuropäischen Juden letztlich die zur Diaspora gewordene Bevölkerung des frühmittelalterlichen Chasarenreiches - nördlich von Schwarzem Meer und Kaukasus - dar, die unter dem Druck nachdrängender Völker allmählich über das Gebiet des hochmittelalterlichen, bis zum Schwarzen Meer reichenden Polen-Litauen auch in Deutschland einsickerte. Die "turko-skythischen" Chasaren hatten einst, wohl um ihren "Dritte-Macht"-Status gegenüber Byzanz und Kalifat zu demonstrieren, zunächst offenbar einen jüdisch-fundamentalistischen, später den orthodox-rabbinischen talmudischen Glauben angenommen. Nun wurde ihre Diaspora, in zwangsläufiger Metamorphose, zur neuen Heimat der osteuropäischen Juden, den Aschkenasim, die demnach ethnisch gänzlich anderer Herkunft sind als die mediterranen Juden, die Sephardim (von "Sefarad", dem hebräischen Wort für die Iberische Halbinsel).

Nach Mieses (204-209, 224) ist das Jiddische, die Umgangssprache der osteuropäischen Juden, im Kern ein sehr alter, mit Slawismen und Hebräismen angereicherter deutscher Dialekt, der in engster Verwandtschaft zum Altbaierischen steht. Es ist dies ein unbestreitbares Schlüssel-Faktum!

Mieses schreibt: "Die jiddische Sprache in ihren germanischen Bestandteilen fällt / durch ihren altertümlichen Charakter auf. Eine große Anzahl von Worten mutet sofort auf den ersten Anblick archaisch an" (ebd., 197). Zum altbaierischen Wortgut im Jiddischen sagt er: "Das Jiddische besitzt noch zahlreiche andere eigentümliche Worte deutschen Ursprungs, die nicht in den Sprachschatz des Mittelhochdeutschen hineingehören. Diese lassen sich fast sämtlich in der bayerischen Mundart im weiteren Sinne feststellen" (204). Hierhin gehört auch die versuchsweise These von A.N. Pollak (1951, zitiert bei Koestler 177f.), wonach das Jiddische in jenen Teilen der chasarischen Krim entstanden sei, in denen einst ein dem Mittelhochdeutschen sehr nahestehendes "Gotisch" gesprochen wurde. Aber auch zu den Krim-Goten ist das letzte ethno-linguistische Wort noch keineswegs gesprochen, wie die grundlegende Monographie von A.A. Vasiliev (1936) zeigt. Vasiliev zitiert (16, 54) eine Arbeit von R. Loewe (1896), wonach auch Heruler und Kaukasus-Germanen einst als "Goten" bezeichnet wurden.

Man mag die Sache drehen und wenden wie man will, das Jiddische kann nur im noch bestehenden Chasaren-Reich entstanden sein, und zwar in einer Region ethnisch-linguistischer Durchdringung, in der, neben Angehörigen des Chasarentums im weitesten Sinne, auch Menschen lebten, die eine Form des Altbaierischen sprachen, oder vielleicht teilweise auch eine altbaierisch-gotische Mischsprache. Der

sonst so scharfsinnige Koestler (173-177) bietet lahm - weil er im gleichen Atemzug auch Poliaks These als beachtenswert bezeichnet - sein Szenario an, wonach die chasarisch-achkenasische Diaspora ihr Jiddisch im Kontakt mit der deutschen Mittelschicht in den Städten Polen-Litauens erworben habe. Aber dies scheitert am archaisch-baierischen Wortgut im Jiddischen.

Kann es sich bei diesem eine altbaierische Mundart sprechenden Element um Heruler und Skiren gehandelt haben, die - zusammen mit Gotenresten - von der frühen Völkerwanderungszeit her noch am Schwarzen Meer sitzen geblieben waren, ehe sie später nach Westen abzogen und als Bestandteil der Baiwaría-"Baern" in das heutige Bayern gelangten?¹ Nach der konventionellen frühmittelalterlichen Chronologie wäre solch ein Szenario perfekter Unsinn, denn die bairische Einwanderung soll um 500 abgeschlossen gewesen sein, während die Chasaraen erst um 450, zunächst als abhängige Verbündete der Hunnen, am Schwarzen Meer aufgetaucht sein sollen. Ganz anders würde sich die Sache freilich ausnehmen, wenn sich herausstellen sollte, daß Illig seine Forderung nach einer Verkürzung unserer frühmittelalterlichen Zeitrechnung zu Recht erhoben hat.

Es scheint vordringlich, zunächst unter versuchsweiser Zugrundelegung dieser Illigschen These eine kritische Untersuchung darüber anzustellen, ob es sich bei den Hunnen, Awaren und Madjaren wirklich um getrennte Völkerpersönlichkeiten gehandelt hat, oder ob die einen nur - uns durch eine geschichtsverfälschend gedehnte Chronologie vorgespiegelte - Alter egos der anderen sind.

Das Rätsel bliebe allerdings, selbst wenn sich ein höchst versuchsweises Szenario wie eben beschrieben konstruieren ließe, warum die dominierenden, einen türkischen Dialekt als Lingua franca gebrauchenden Chasaren den altdeutschen Dialekt einer etwa skirisch-herulischen Minderheit als neue Umgangssprache angenommen haben sollten.

Unter Zugrundelegung der Illigschen These darf aber auch die Möglichkeit nicht außer Acht gelassen werden, daß das gotische Ermanerich-Reich, von dem Heruler ein prominenter Bestandteil waren, in gewisser Weise, nach Ankunft der "turko-skythischen" Chasaren -

1. Seit König Ludwig I. versteht man unter "Bayern" das nachnapoleonische Staatsgebiet. Mit "Baern" wird üblicherweise der (alt-)baierische Volksstamm respektive dessen Siedlungsgebiet bezeichnet.

die vielleicht nur eine neue, überlagernde Oberschicht darstellten - als das Chasaren-Reich weiterlebte. Am Ende war die hunnische Oberherrschaft unter Attila nur eine kurze Zwischenepisode. Daß zur Zeit des Chasaren-Reiches Heruler- oder Gotenreste nicht mehr erwähnt werden, brauchte nicht zu verwundern. Für die byzantinischen Chronisten waren ja alle diese Völker meist "Skythen". So wird etwa der Skirenfürst Edika, der Vater Odoakers, der am Hofe Attilas eine bedeutende Rolle spielte, als "Skythe" bezeichnet (Mitscha-Märheim 1950, 230f.). Die skirisch-hunnische Verbindung und die Rolle Edikas verleiten im übrigen zu der Spekulation, ob nicht am Hofe Attilas der quasi "altbayerische" Dialekt der Skiren die von vielen benutzte zweite Umgangssprache war.

Schließlich ist, alle Möglichkeiten abwägend, auch noch eine für verschiedene althergebrachte Lehrmeinungen geradezu häretische Überlegung anzustellen: Gab es vielleicht unter den Chasaren, die zweifellos ein ethno-linguistisches Mixtum compositum waren, bereits bevor sie aus Innerasien zum Schwarzen Meer zogen, derartige Volksbestandteile, die deutsch-bayerisch-gotische Dialekte sprachen? Eine Klärung dieser Frage wäre von der allergrößten Bedeutung nicht nur für die Entwirrung der bayerischen Ethnogenese, sondern auch für die Ethnogenese- und Herkunftsproblematik bei den deutschsprachigen Volksstämmen in ihrer Gesamtheit, letztlich vielleicht sogar für die ganze "Indogermanen"-Frage.¹

In der Tat liegt der Gedanke nahe, daß unter den Chasaren Volksbestandteile waren, bei denen es sich um Überreste einstiger innerasiatischer, indogermanischer Völker (Alanen, Parther, Saken, Tocharer) handelte, deren Mundarten den altdeutsch-germanischen Dialekten möglicherweise noch so nahestanden, daß man einander zur Not auch ohne Dolmetscher verstand. Als "Turkvolk" werden die Chasaren nur deswegen bezeichnet, weil diese ethno-linguistische Mixtur, als sie am Schwarzen Meer auftauchte, eine der türkischen Sprachfamilie zuzurechnenden Lingua franca verwendet zu haben scheint. Die innere, wahrscheinlich recht heterogene ethno-linguistische Zusammensetzung des Völkergemenges bleibt im Dunkel.

-
1. "Indoeuropäer" wäre irreführend, weil etwa Basken, Ungarn, Finnen (und die vorkeltischen Räter, Iberer, Briten, Ligurer etc.) nicht zu diesem Sprachstamm gehören. Es sei hier daran erinnert, daß Sprachfamilien nichts mit angeblichen "Rassen" zu tun haben. Auch die Bayern sind ein Mixtum compositum aus verschiedenen Ethnien, mehrheitlich indogermanischer Herkunft, aber mit "räto-berberischem" Substrat und innerasiatischen Einsprengeln.

Die endgültige Entwirrung des hier von einigen Seiten beleuchteten Schlüssel-Problemkomplexes in den angedeuteten Richtungen muß zukünftiger Forschung vorbehalten bleiben. Der vorliegende kleine Beitrag will nur Anregung sein, die ausgefahrenen Geleise der Baiern-Ethnogeneseforschung endlich zu verlassen und den Horizont zu weiten, den Kopf nicht länger in den Sand zu stecken vor dem Schlüssel-Faktum der engen Verwandtschaft des Altbairischen mit dem Jiddischen und auch die illigische These einer geschichtsverfälschend gedehnten frühmittelalterlichen Chronologie versuchsweise mit ins Kalkül zu ziehen.

In den Zusammenhang unserer Betrachtungen gehört auch die bei Mitscha-Märheim (1950, Vorwort) erwähnte These K. Oettingers, zu der sich dieser durch charakteristische Eigentümlichkeiten des bairischen Kunstschaffens gedrängt fühlte, daß nämlich bei der Bildung des bairischen Volksstammes unbedingt ein asiatisches, wohl "hunnisches" Substrat beteiligt gewesen sein müsse. Auch wenn "hunnisch", wie "skythisch", zu jenen chamäleonhaften Begriffen gehört, welche die tatsächlichen Verhältnisse fast so stark verdunkeln, wie sie diese dunkel ahnen lassen, ist damit jedoch die Richtung von Oettingers Vermutung angedeutet. Die Forschungsergebnisse von Zöllner (1950) über "awarisches" Namensgut im altbairisch-österreichischen Raum zeigen in die gleiche Richtung.

Ein Wort der Beruhigung für jene - falls heute noch vorhandenen - Leser altbairischer Herkunft, die Angst haben, man wolle sie zumindest teilweise von einer "fremden Rasse" abstammen lassen. Die Chasaren und Hunnen dürften in ihrem äußerlichen Erscheinungsbild wohl, ähnlich wie die noch heute auf chinesischem und russischem Staatsgebiet lebenden Uiguren, die wegen ihrer Sprache auch als "Turkvolk" bezeichnet werden, kaum von den frühmittelalterlichen Mitteleuropäern zu unterscheiden gewesen sein, mit Ausnahme an Tibet oder die Mongolei erinnernder Einsprengsel. Der Verfasser konnte sich durch ausgedehnte Studien davon überzeugen, daß die der westlichen Kultur in der Neuzeit aufoktroylierte Idee von angeblich existierenden "Rassen" der Menschheit, von proteushafter Nebulosität und ohne richtig greifbare Entsprechung in der Außenwelt, ein Denkmuster ist, das sich bei kritischer Betrachtung auflöst. Wenn Kutschera (1909) in seiner sonst verdienstvollen Studie über die Chasaren es viel mit den "Turaniern" hat, die offenbar etwas ganz anderes als die "Semiten" und "Arier" sein sollen, so vermengt er linguistische mit ethnischen Kriterien und wird unwissenschaftlich.

Ein letztes Wort zu den uns heute noch sehr dunklen Vorgängen bei der Christianisierung der Baiern, die offenbar aus verschiedenen

Quellen gespeist wurde, worüber der Verfasser sich andernorts verbreitet hat (Friedrich 1991, 60-61). Bei Koestler (81f.) ist nachzulesen, daß um 864 konventioneller Datierung der von Byzanz abgesandte spätere "Slawen-Apostel" Cyrill erfolglos versucht haben soll, die damals schon dem orthodox-talmudischen Glauben zugehörenden Chasaren zum orthodoxen Christentum zu bekehren. Koestler (170ff.) erwähnt die zunächst phantastisch klingende, hochmittelalterliche Überlieferung, daß in Österreich in vorchristlicher Zeit 22 jüdische Herrscher mit ural-altaiisch klingenden Namen regiert hätten, was auf eine Verbindung mit dem Chasaren-Reich deuten könnte. Es wäre nun interessant, die von Bauerreiß (1924) begonnenen Forschungen über die multiplen Quellen, aus denen die Christianisierung der Baiern gespeist wurde, auch auf die missionarischen Bemühungen Cyrills im Chasaren-Reich auszudehnen und zu sehen, ob sich davon, nach ihrer Christianisierung, auch unter den Baiern Spuren finden lassen.

Bibliographie:

- Altheim, Franz (1959): Geschichte der Hunnen; 1. Band, Berlin
 Bauerreiß, Romuald (1924): Irische Frühmissionäre in Südbayern; München
 Cassel, Selig (1848): Magyarische Alterthümer; Berlin
 Dunlop, D.M. (1954): The History of the Jewish Khazars; Princeton
 Friedrich, Horst (1991): Baierns "dunkle Jahrhunderte"; in *VFG III* (3-4) 56
 Illig, Heribert (1991a): Die christliche Zeitrechnung ist zu lang; in *VFG III* (1) 4
 Illig, Heribert (1991b): Halley, Novae, China - Zur Synchronisierung der Alten Welt; in *VFG III* (2) 33
 Koestler, Arthur (1976): The Thirteenth Tribe; London. Auf deutsch (1977): Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Chasaren und sein Erbe; Wien-München
 Kutschera, Hugo von (1909): Die Chasaren; Wien
 Loewe, R. (1896): Die Reste der Germanen am schwarzen Meer; Halle
 Macartney, C.A. (1930): The Magyars in the Ninth Century; Cambridge
 Mieses, Matthias (1924): Die Jiddische Sprache; Berlin-Wien
 Mitscha-Märheim, Herbert (1950): Die Herkunft der Baiern; in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, LXXX (1-2), Horn-Wien
 Poliak, A.N. (1951): Khazaria - The History of a Jewish Kingdom in Europe (Text hebräisch); Tel Aviv
 Vasiliev, Alexander Alexandrovich (1936): The Goths in the Crimea; Cambridge, Mass.
 Velikovskiy, Immanuel (1982): Beyond the Mountains of Darkness: The Search for the Ten Lost Tribes; in *Kronos VII* (4)
 Zöllner, Erich (1950): Awarisches Namensgut in Bayern und Österreich; in *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*, LVIII, Graz

Dr. Horst Friedrich 8031 Wörthsee-Auing Hauptstr. 52

Ach ja, die Wahrheit

Verfallsformen der Wissenschaft

Heribert Illig

"In vino veritas" ist eine weithin akzeptierte Meinung. Gilt das auch für "in scientiae veritas"? Für den Aufklärer Lessing war einst klar: Der Endzweck der Wissenschaft sei die Wahrheit, der Endzweck der Künste hingegen das Vergnügen. Gut zwei Jahrhunderte später, am Ausklang dieses Jahrtausends, darf ruhig der aktuelle Zustand bedacht werden.

Zunächst haben die Wissenschaftler ihr Selbstverständnis erheblich verbessert. Mit der Wissenschaftstheorie ist Klarheit darüber geschaffen worden, wie das eigene Rüstzeug zu gebrauchen ist. Leider beschränken sich diese Klarstellungen weitgehend auf die formalen Wissenschaften.

Unabhängig von solcher methodischen Sauberkeit scheint aber Wissenschaft in erheblichem Ausmaß von Tendenzen bedroht, die sie selbst als pseudowissenschaftlich abqualifiziert. Dazu drei Beispiele aus den letzten Monaten:

Der Historiker Karl Bosl, Nestor bayerischer Geschichtsschreibung, trat mit einer wilden These an die Öffentlichkeit: König Ludwig II. war nicht nur ein uneheliches Kind, sondern hatte auch selbst ein solches.¹ Es macht sicher Freude, neue Nebel um der Bayern liebsten König wabern zu lassen (Homosexueller zeugt Kind, das könnte in Memmingen als "pervertierte Perversion" gelten), doch sollte ein altgedienter Gelehrter auch Beweise für seine Thesen vorlegen. Aber die außerdynastische Abstammung leitete er lediglich daraus ab, daß Ludwig II. ein Infanterieregiment nach Ludwig Freiherr von und zu der Tann benannt habe, also nach einem Nicht-Hochadligen, was niemals sonst geschehen sei.

Zu Recht wurde ihm sofort vorgehalten, daß dann (nach Max II. und v.d. Tann) ein Jakob von Hartmann der dritte Vater von Ludwig II. gewesen sein müsse, weil dieser bürgerlich geborene Generalleut-

1. Der Märchenkönig war ein Seitensprung. Für Professor Karl Bosl ist es erwiesen, daß Ludwig II. nicht von König Max II. stammt; in *Süddeutsche Zeitung* vom 15.10.1991

nant am selben Tag wie v.d. Tann ein Infanterie-Regiment erhalten hatte.¹ Auf ähnlich dünnen Beinchen standen auch Bosls Argumente für einen mutmaßlichen illegitimen Sproß des Märchenkönigs.

Wir können also konstatieren, daß es auch einen höchst verdienten Emeritus jucken kann, alle wissenschaftlichen Spielregeln zu vergessen und in die Unseriosität abzugleiten. Was wohl das Motiv war - Publicity-Gier oder Senilität - bleibe dahingestellt.

Das zweite Beispiel handelt vom *Parasitentum*. 1987 erschien in Wien meine Dissertation über die künstlerischen Aktivitäten des Kulturhistorikers Egon Friedell,² der bis dahin kaum wissenschaftlich traktiert worden war. Nun zeichnet sich meine Arbeit durch 200seitige Auflistungen aus, in denen eine Überfülle von bis dahin unbekanntem Veröffentlichungen und Nachdrucken, Theater- und Kabarett-auftritten zusammengestellt und in Bezug gesetzt worden ist. Mit diesem Material konnte ich nicht nur erstmals die genaue Entstehungs- und Publikationsgeschichte seiner Hauptwerke belegen,³ sondern auch nachweisen, daß Friedell seine *Kulturgeschichte der Neuzeit* nahtlos aus Hunderten von Eigenzitaten zu einem "patchwork" zusammengefügt hat, was ich auch in Artikeln und Vorträgen darlegte.

Bald darauf erkannte Dr. Roland Innerhofer meine Arbeit als sehr wertvoll - vor allem für ihn selbst. Er schrieb auch ein Buch, um (noch einmal) biographische Details bei Friedell zu klären, er rekonstruierte (noch einmal) die Entstehungs- und Publikationsgeschichte der *Kulturgeschichten* und wies (noch einmal) nach, daß und wie Friedell mit Selbstzitaten arbeitete.⁴ All dies reklamierte er in Teilen als Erstleistung; ansonsten erweckte er sehr lebhaft den Eindruck, daß alles von ihm selbst entdeckt worden sei. Er verschwieg meine Arbeit keineswegs und hat sie bei Belanglosigkeiten auch gerne zitiert; nur

-
1. Schlechte Indizien für Unehelichkeit Ludwigs II.; Leserbriefe von Karl Joss und Gerd Schulz am 26.10.1991 in *SZ*
 2. Druckfassung Illig, H. (1987): *Schriftspieler - Schausteller. Die künstlerischen Aktivitäten Egon Friedells*; Wien
 3. Hier besonders relevant Illig, H. (1987): *Rekonstruktion eines Torsos. Egon Friedells Kulturgeschichte des Altertums*; in *Der Rabe* (16) 170
 4. Innerhofer, Roland (C 1990, de facto Mai 1991): *Kulturgeschichten zwischen den beiden Weltkriegen: Egon Friedell*; Wien

bei relevanteren Ergebnissen unterblieben die verweisenden Fußnoten.

So schildert er beispielgebend ein Friedellisches Selbstzitat, wobei er lediglich übergeht, daß er es nicht in den Quellen aufgespürt, sondern in all seinen Verästelungen aus meiner Arbeit geschöpft hat. Daß ich in meinem Text ein anderes Beispiel akribisch geschildert habe, ist ihm entgangen, obwohl er es als Vorbild genutzt hat. Bei weit rund 300 seiner 500 Fußnoten fehlt der Hinweis, daß sie direkt aus meiner Arbeit gewonnen sind. Im ausbrechenden Streit¹ erwies er sich als versierter "Usurpator": Juristisch hat er sich keines Plagiats schuldig gemacht, weil er nicht **lange** Passagen **wörtlich** abgeschrieben hat. Und das Übernehmen von Arbeitsergebnissen ohne präzise Nennung der Urheberschaft ist in Wissenschaftskreisen nicht ehrenrührig.

Symptomatisch und von allgemeinem Interesse wird der Fall dadurch, daß es sich nicht um einen stillen Alleingang handelt, sondern offenbar um den Arbeitsstil der 90er Jahre. Denn die Abfassung von Innerhofers Buch förderte ein einjähriges Stipendium, den Druck seines Buches ermöglichten die **Tiroler Landesregierung**, als werbender Sponsor die **Bundesländer-Versicherung** und - man höre und staune - der **Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung**, Wien. Das Vorwort steuerte Institutsvorstand Prof. Dr. **Wendelin Schmidt-Dengler** bei. Vorläufiger Höhepunkt: Nicht zuletzt mit diesem Buch errang sich Innerhofer ein Stipendium der **Alexander von Humboldt-Stiftung**, Ziel aller ausländischen Forscher.

Die fördernden Institutionen und der Professor ignorierten meine Proteste, der Böhlau Verlag teilte kühl die Adresse seines Rechtsanwaltes mit, und die auf ihre strengen Beurteilungskriterien stolze Humboldt-Stiftung fühlte sich inkompetent, den Arbeitsstil ihres frischgebackenen Stipendiaten zu beurteilen. So wissen all jene, die in den Wissenschaften an die goldenen Tische drängen, was sie zu tun haben: Die wichtigste geistige Leistung ist es, ein inhaltsreiche Arbeit aufzuspüren, die sich noch besser ausschlichten und am besten vermarkten läßt. Nicht Könner, sondern Dünnbrettbohrer, Stipendienritter und Wiederaufbereiter sind gefragt.

Ungleich mehr Staub wirbelt derzeit um den großen **Sphinx von Giseh** auf. Seitdem er den Kopf zu verlieren droht, ist ein ganzes Ge-

1. Dokumentiert durch a) Illig, H. (10.6.1991): Nachweis eines Plagiats; b) Innerhofers *Stellungnahme* dazu vom 17.6.1991 und c) meinen *Widerspruch gegen Innerhofers Replik auf meine Plagiatsvorwürfe*. Der Vorwurf des Plagiats erhärtet sich vom 24.6.1991. Daraufhin verstummte Innerhofer.

schwader von Wissenschaftlern zugange, ihn zu analysieren und zu sanieren. So hat ihn der Ägyptologe **Mark Lehner** aus Millionen von Meßpunkten computergerecht aufgearbeitet, elektronisch rekonstruiert und mit einem neuen Gesicht versehen.¹

Französische Wissenschaftler, die sich um die Steinverkleidungen am Hals und um die Smogbedrohung kümmern, berichteten Anfang September, "die Sphinx <ist> trotz ihres hohen Alters weitaus besser in Form als ursprünglich befürchtet."²

Doch gleich darauf trat **Robert Schoch**, seines Zeichens Geologieprofessor der University of Boston, unter Böllerschüssen auf die internationale Bühne. Er testete die gewaltige Figur (73,5 m lang, 20 m hoch) seismologisch, um herauszufinden, wie hinfällig sich ihr Innenleben darstellt. Dabei fiel ihm auf, daß die Erosionsspuren am Leib doppelt so tief sind wie an der benachbarten Chephren-Pyramide, und verkündete sofort:

"Die Sphinx ist etwa doppelt so alt wie bisher angenommen."

Wir wollen einmal voraussetzen, daß Schoch weiß, daß die Chephren-Pyramide bis über die Zeitenwende hinweg den Schutz ihrer glatten Verkleidung genoß. Denn er stützt seine Diagnose damit, daß bestimmte Risse im Sphinx von langanhaltenden Regenperioden herrühren sollen, die es zu Zeiten Chephrens nicht gegeben hat (Außenseitern ist diese Wassererosion längst geläufig). Seitdem überschlägt sich die Presse geradezu und will genau wissen: Der Sphinx sei zwischen dem -70. und dem -50. Jh. gemeißelt worden, Chephren (-26. Jh.) habe das Monument nicht in Auftrag gegeben, sondern usurpiert, genauso wie später Amenophis II. (-15. Jh.), der seine Statue zwischen den Pranken aufstellen ließ. Und der Ägyptologe **John A. West** jubiliert:³ "Wir wissen nicht, wer sie gemacht hat. Wenn wir aber nachweisen können, daß es so früh eine Kultur gegeben hat, die so etwas

-
1. Sphinx aus dem Computer; in *Der Spiegel* Nr.41 vom 7.10.1991, S.340
 2. Die Sphinx wird geliftet. Zum 6. Internationalen Ägyptologen-Kongreß in Turin; in *Süddeutsche Zeitung* vom 9.9.1991
 3. Sphinx bleibt rätselhaft. Forscher halten ihn für bis zu 4500 Jahre älter als angenommen; in *SZ* vom 24.10.1991. Weitere Beispiele könnten nach Belieben genannt werden, doch es genüge ein einziges aus der aktuellen Unterhaltungsbranche: Schneider, W. (1991): Warum hat die Sphinx alle Forscher reingelegt? Die Sensation ist perfekt und ein Pharao wurde nach 4500 Jahren jetzt als Hochstapler entlarvt: Die Sphinx ist viel älter als angenommen; in *Quick* Nr. 47 vom 14.11.1991

schaffen konnte, wäre das für die Geschichtsschreibung das, was Einsteins Relativitätstheorie für die Physik war."

Wer würde nicht mit Einstein aufs Treppchen steigen wollen? Und so mehren sich die Hinweise, daß es den Ägyptologen sehr ernst ist mit ihrer Frühkultur. Und es nicht schwer zu prognostizieren, daß diese sagenhafte Frühkultur bald dem Alten Reich täuschend ähnlich sehen wird.

Denn der ägyptische Boden hat bislang nichts von dieser Däni-ken-Kultur - um eine solche Spielart handelt es sich - freigegeben. Und so wird es aller Voraussicht auch bleiben, nachdem nicht einmal Manetho etwas von ihr zu berichten weiß. Andererseits muß natürlich auffallen, daß der Typus Sphinx Jahrtausende später von den Alt-reichsägyp-tern übernommen worden ist und sich 1:1 samt gestreifter Haube bis in die Römerzeit erhalten hat. Also 7.000 Jahre Kultkontinuität, obwohl eine riesige Lücke zwischen gemutmaßter "Frühkultur" und Altem Reich klaffen müßte.

Aber es gibt neue Funde aus dem Alten Reich. 500 km südlich von Kairo wurden unlängst nahe Sohag zwölf Boote geborgen, die auf -3000 datiert werden. Vertreter der **University of Pennsylvania** haben bereits auf die Ähnlichkeit mit dem Sonnenboot des Cheops hingewiesen, das "natürlich" 500 Jahre jünger ist.¹ Nun gilt aber Cheops als erster großer Sonnen-Verehrer, der auch als erster seine Söhne nach Re benannt hat (Chephren = Chafre und Djedefre). Die neugefundenen Boote lassen demnach den Sonnenkult um mindestens 500 Jahre altern, womit er seinen Grund verliert.

Noch weiß es die Ägyptologie nicht, aber das Alte Reich macht Miene, jäh selbst zu altern und die Stelle der rätselhaften Frühkultur einzunehmen! C¹⁴ hat bereits seine Unterstützung angeboten: Es präsentiert nicht nur kalibrierte Messungen für -6000 bis -2400, sondern auch zahlreiche Proben aus dem Alten Reich, die bis zu 800 Jahre vor eben diesem Reich datieren; C¹⁴ fordert also geradezu stürmisch eine Veralterung von Ägyptens Altem Reich.² Und einer der Wortführer der kalibrierten C¹⁴-Revolution, Colin Renfrew, hat das

-
1. Ancient funeral boats found; in *Straits Times*, Singapore, vom 26.12.1991 laut einer Meldung in der Kairoer Zeitung *Akhbar el-Yom*. Ich danke Bernhard Deutinger für diesen Fund.
 2. Wenke, Robert J. (1991): The Evolution of Early Egyptian Civilization: Issues and Evidence; in *Journal of World Prehistory*, New York V (3) 279-289

Motto ausgegeben: "I feel / that a chronological revolution is on its way."¹ Unsereiner denkt bei solchen Revolutionen an Zeitverkürzung, doch Renfrew hat im Kontext klargestellt, daß er nicht die von James und seinen Mitautoren errechneten 250 Jahre streichen, sondern viel lieber die ägyptische Geschichte verlängern möchte.

Wir sollten Verständnis haben. Allzulange muß die Ägyptologie zuschauen, wie rings um Ägypten die Kulturen – selbst Anatolien und der Balkan – immer älter, also sensationsträchtiger werden, während das Land am Nil im chronologischen Mittelmaß versank. Längst erklärt sich die fehlende Außenpolitik des Alten Reichs nicht mehr damit, daß Ägypten allein auf weiter Flur blühte, sondern es braucht Begründungen, warum keine der uralten Zivilisation ringsum das fruchtbare Nilland okkupieren wollte; und zunehmend wirken die alten Ägypter als Schlafmützen, die träge den eigentlichen Kulturträgern nachtaumeln.

Aber bald könnte die Ägyptologie ihre Minderwertigkeitsgefühle abschütteln. Sie muß nur wahrheitsgemäß konstatieren, daß es keine geheimnisvolle Frühkultur gab, um mit stolzgeschwellter Brust zu verkünden: Das Alte Reich beginnt nicht erst bei -3000, sondern schon um -7000! Es braucht nur die Entscheidung, ob sie zwei oder drei Sothisperioden à 1.460 Jahre draufsatteln will. Zur Hilfestellung: Für den großen Flinders Petrie lebte (noch 1924) Chephren im -47. Jh.!

Und die Moral von der Geschicht? Allzuviele Wissenschaftler handeln ohne große Skrupel um die Wahrheitsfindung: Als Aushängeschilder sind Sensationen gefragt, bei denen kaum noch Begründungen nachgeschoben werden, gleich ob Märchenkönige oder märchenhaft alte Könige. Und im zweiten Glied kämpft ein Pulk von Parasiten um die Plätze am Trog. Er sammelt auf, was andere bereitgestellt haben, um sich per Zweitaufluß für akademische Ehrungen zu qualifizieren. Und der gesamte Wissenschaftsbetrieb macht mit, weil er so das meiste Geld einspielt. Es kann durchaus sein, daß heutzutage das Geld anders einfach nicht zu bekommen ist, es ist überhaupt menschlich alles sehr verständlich – aber wann tauscht man endlich das Firmenschild aus: Geldherrschaft statt Gelehrtenschaft?

1. James, Peter et al. (1991): *Centuries of Darkness*. (Mit einem Vorwort von Colin Renfrew); London. Vgl. die Buchbesprechung durch Dr. Horst Friedrich *VFG* (1991) III (5) 65

Register für 1989 - 1991

1. Aufsätze:

Kurzbezeichnung: Zum Beispiel steht 5-89/52,62 für 5. Heft 1989, Seiten 52 und 62, wobei mehrere Seitenangaben immer für mehrere Artikel stehen. Nur beim Heft 2-89 stehen jeweils zwei Seitenzahlen ("bzw."): Die erste steht für die Erstausgabe, die zweite für den verbesserten Nachdruck als Doppelheft 1/2-89.

- Andersen, Hans J.: Wurde Granit mit Eisen bearbeitet? <Leserbrief> 5-89/52
Blöss, Christian: Die Velikovsky-Affäre - ein Eifersuchtsdrama. Eine Glosse 5-89/8
Blöss, Christian: Anigmen, Paradigmen, Überlegungen. Eine naturwissenschaftliche Rundschau 2-90/108
Bouzek, Jan: Kalibrierte C14-Daten im 2. Jahrtausend vor Christus 3-89/10
Ernst, Otto: Altes Reich und 18. Dynastie 1-89/13
Friedrich, Horst: Velikovsky, Spanuth und die Seevölker 5-89/16
Friedrich, Horst: Eine kataklysmisch-archetypische Dimension in der Geschichte? 1-90/31
Friedrich, Horst: Ein geodätisches Netz der Mykener? 2-90/100
Friedrich, Horst: Verschollene Städte, prähistorische Rätsel - Childress! 2-90/102
Friedrich, Horst: Ist der Diskos von Phaistos zweisprachig? 5-90/57
Friedrich, Horst: Baierns "dunkle" Jahrhunderte. Kann eine Verkürzung der frühmittelalterlichen Chronologie Licht auf zwei bislang ungeklärte Probleme der bayerischen Anfänge werfen? 3-91/56
Friedrich, Horst: Peter James' *Centuries of Darkness* 5-91/65
Günther, Karl: Lag das Ur Abrahams in Haran? 2-90/38
Günther, Karl: Abraham der Hebräer - ein *habiru* der Amarnazeit. Eine Bestandsaufnahme der *habiru*-Forschung in der Ägyptologie 2-90/41
Günther, Karl: Dürfen die chronologischen Angaben der Bibel historisch genommen werden? Eine Antwort auf Hans J. Andersens Vorschlag 2-90/82
Günther, Karl: Abraham und Genesis - Die Problematik von "oral history" 4-90/27
Heinsohn, G.: An Explication of the Duplications and Triplications of Pre-Hellenistic Periods of Southern Mesopotamia 1-89/16
Heinsohn, G.: Nebukadnezar-Reduktion - Appendix II zum Amarna-Datum 1-89/20
Heinsohn, G.: Tusratta=Cyaxares, Amenophis III. und Djoser 2-89/16 bzw. /43
Heinsohn, G.: Persische Hyksos und Ägypten oder Waren Herodots Assyrer aus dem -7. Jh. identisch mit den Sargoniden? <Sargonidica I> 4-89/2
Heinsohn, G.: Das verdreifachte Mesopotamien 4-89/34
Heinsohn, G.: Terrakotta-Reliefs des frühen -2. Jts. und die persische Periode 5-89/25

- Heinsohn, G.: Die Mardoi Kyros des Großen aus dem -6. Jh. und die altbabylonischen Martu (Mardu) aus dem -20. Jh. 5-89/29
- Heinsohn, G.: Mittelassyrisches Postskriptum <zu Zeller 5-89> 5-89/35
- Heinsohn, G.: Israelitentum, Judentum, Christentum 1-90/34
- Heinsohn, G.: Flutzerstörungen in den Stratigraphien Mesopotamiens und Ägyptens. Ihre Datierungen in der evidenzgebundenen Chronologie 2-90/6
- Heinsohn, G.: Zentralasiens chronologische Rätsel und die Rehabilitierung der altchinesischen Zivilisation 4-90/7
- Heinsohn, G.: Dilettanten, Platzhirsche, Studienräte. Eine methodologische Glosse 4-90/51
- Heinsohn, G.: Stratigraphisch orientierte Synopse zur herrschenden Chronologie von Ägypten bis China 4-90/Beilage
- Heinsohn, G.: Hirsche aus Beth Shean oder Gibt es wirklich keine Skythenschichten in Scythopolis? Mit einer Anmerkung zur Geschichte der Skythen <Sargonidica II> 1-91/51
- Heinsohn, G.: Hama und Chabur-Keramik <Sargonidica III> 2-91/11
- Heinsohn, G.: Soloi, Solon und die Sargoniden <Sargonidica IV> 2-91/13
- Heinsohn, G.: Stratigraphische Chronologie Ägyptens oder Warum fehlen zwei Jahrtausende in den Musterausgrabungen von Tell el-Daba und Tell el-Fara'in? 3-91/8
- Heinsohn, G.: Fangschuß für die Musiktheorie des Pythagoras (-572 bis -496) aus Ägyptens 18. Dynastie (-1555 bis -1305)? 3-91/23
- Heinsohn, G.: Vom Glauben der Nationalökonomie, daß sie Theorie treibe. Eine meta-theoretische Polemik 3-91/121
- Heinsohn, G.: Jüdische Geschichte und die Illig-Niemitzsche Verkürzung der christlichen Chronologie des Mittelalters. Eine Notiz 5-91/35
- Heinsohn, G.: Stratigraphische Chronologie Israels. Ein Kurzauszug zur Rehabilitation historischer Informationen aus den biblischen Legenden 5-91/37
- Heinsohn, G.: Wie alt ist das Menschengeschlecht? Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit; Sonderheft 1
- Helck, Wolfgang: Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im -3. und -2. Jtsd 1-89/18
- Hertel, Peter: Piri Reis - echt! <Leserbrief> 1-90/50
- Holz, Hans Martin: Schattenboxen auf Kreta 3-89/3
- Holz, Hans Martin: In Memoriam Immanuel Velikovsky 10.6.1895 - 17.11.1979 5-89/2
- Honsel, Elisabeth: Amarna vor der letzten kosmischen Katastrophe 1-89/5
- Illig, H.: Morsches Gebälk <Datierungsprobleme> 1-89/21
- Illig, H.: Der Schuß nach hinten: C14 und das Turiner Grabtuch 1-89/24
- Illig, H.: Anstelle eines Nekrologs <Nachruf auf GRMNG> 1-89/27
- Illig, H.: Djoser = Menes = Assurbanipal 2-89/4 bzw. /29
- Illig, H.: Der "kolossale" Echnaton 2-89/34 bzw. /62
- Illig, H.: Merkur oder Die katastrophische Saat geht auf 2-89/39 bzw. /67
- Illig, H.: Mykenisches Postskriptum <zu H.M. Holz> 3-89/9
- Illig, H.: Errata und erratische Sterne 3-89/38

- Illig, H.: Die verachtete Dynastie oder Herodots Rehabilitierung 4-89/8
- Illig, H.: Notabene (Buchbespr. Riemer/Nestke, H. Reichel) 4-89/36
- Illig, H.: Vaternord und Wegweiser (Velikovskij) 5-89/11
- Illig, H.: Bibliographie von Immanuel Velikovskij 5-89/13
- Illig, H.: Piri Reis - zur Unzeit gefundene Karten 5-89/22
- Illig, H.: Transatlantische Kulturkontakte erst nach -600 1-90/12
- Illig, H.: Papkes Fund: Gilgamesch ist Merkur 2-90/70
- Illig, H.: Christus und die Wandelsterne 2-90/77
- Illig, H.: Der größte Schatz seit Tutanchamun - Gold aus Assyrien 2-90/113
- Illig, H.: Der unermüdliche Heyerdahl 2-90/117
- Illig, H.: An der schönen blauen Donau (Jahrestreffen Wien) 4-90/4
- Illig, H.: Baute Amenemhet I. die erste glatte Pyramide? 5-90/4
- Illig, H.: Der Schnee von gestern - eine Rezension (von Emma Brunner-Traut) 5-90/55
- Illig, H.: Diskus von Phaistos - Übersetzungen und "Bratpfannen" 5-90/60
- Illig, H.: Die christliche Zeitrechnung ist zu lang 1-91/4
- Illig, H.: Hat das dunkle Mittelalter nie existiert? (mit Niemitz) 1-91/36
- Illig, H.: Offener Brief an einen Ägyptologen (W. Barta) 2-91/9
- Illig, H.: Halley, Novae, China. Zur Synchronisierung der Alten Welt 2-91/33
- Illig, H.: Augustus auf dem Prüfstand 2-91/43
- Illig, H.: Fälschung im Namen Konstantins 2-91/50
- Illig, H.: Über den Dächern von Berlin (Jahrestagung 1991) 2-91/4
- Illig, H.: Variationen über PLST. Velikovskij identifizierte die Seevölker falsch, aber datierte richtig 3-91/40
- Illig, H.: Väter einer neuen Zeitrechnung: Otto III. und Silvester II. 3-91/69
- Illig, H.: Dendrochronologische Zirkelschlüsse 3-91/125
- Illig, H.: Jüdische Chronologie. Dunkelzonen, Diskontinuitäten, Entstehungsgeschichte 5-91/21
- Kelley, E. Morgan: Mythras und Perseus 2-90/53
- Kelley, E. Morgan: Phonologische Veränderungen 2-91/30
- Kelley, E. Morgan: Die Entzifferung der Stammesnamen. Deutsch und die Franken 5-91/53
- Knopf, Tobias: Die Gurkentruppe. Ein mäßig verfremdetes Genrebild aus dem Orientalischen 1-90/39
- Koenen, Kristina: Als die Sonne stand 5-89/5
- Liesching, Birgit: Begegnung mit Piri Reis (Leserbrief) 1-90/51
- Liesching, Birgit: Bericht aus Toronto (Konferenz: Reconsidering Velikovskij 5-90/46)
- Maar, Michael: Wespe contra Darwin 4-89/32
- Maier, Hans Heinrich: Auch Rom ist nicht ewig 3-89/40
- Marold, Winni: Gold und Silber: Sonne - Mond 2-89/22 bzw. /49
- Marold, Winni: "Verborgener Fundamentalismus" außerhalb der Bibel 4-89/28
- Marold, Winni: Vermutungen über Merkur 2-90/60
- Marold, Winni: Perseus, Mithras und das Stieropfer 5-90/38

- Martin, Paul C.: Der erste Merkur haute Dämme 2-90/76
- Mikolasch, Peter: Flutsagen - Auszug aus Dr. M. Winternitz 2-90/22
- Müller, Angelika: Alles was glänzt... <Alchimie und Planeten> 2-89/28 bzw. /55
- Müller, Angelika: Unvorsichtige Behauptungen zu Plato und Bewußtsein 1-90/43
- Müller, Angelika: Die Quelle. Über die Zweifelhaftigkeit "alter" Überlieferung
5-90/15
- Müller, Angelika: Nachweis von Drogen im Altertum 2-91/22
- Müller, Angelika: Urbilder der Seele? 3-91/108
- Müller, Norbert: Faust und das Mittelalter <Leserbrief> 5-91/71
- Niemitz, Hans-Ulrich: Die gemeinsame Wurzel aller Sprachen <Buchbespr. R. Fester>
2-90/116
- Niemitz, Hans-Ulrich: Fälschungen im Mittelalter 1-91/21
- Niemitz, Hans-Ulrich: Hat das dunkle Mittelalter nie existiert? <mit Illig> 1-91/36
- Niemitz, Hans-Ulrich: Kammeier, kritisch gewürdigt 3-91/92
- Peiser, Benny: Der Streit um Olympia. Die Kontroverse um den Beginn der antiken
Olympischen Spiele und deren Bedeutung für die griechische Chronologie 1-90/4
- Peiser, Benny: Der Thales-Mythos oder "How to believe six impossible Things before
Breakfast" 2-90/85
- Peiser, Benny: Archilochos und Olympia 5-90/20
- Peiser, Benny: Die Ilias des -5./4. Jahrhunderts oder Wann entstanden eigentlich die
homerischen Epen? 3-91/25
- Pertigen, Eno: Der Teufel in der Physik. Über den feinen Unterschied von Quirk und
Quark 3-89/25
- Riemer, Thomas: Djoser - nur ein Titel für Herrscher 4-89/37
- Riemer, Thomas: Wer war Joseph? 5-89/36
- Riemer, Thomas: Der eigentliche Weg des Exodus - in der Perserzeit 4-90/39
- Schildmann, Kurt: Die gemischt phönikisch-persisch-chaldäisch-sumerischen Expeditio-
nen um -500 nach Mittelamerika 1-90/25
- Schildmann, Kurt: Mayas kannten das sumerisch/persische Wort für Eisen 2-90/115
- Tröblin, Karsten: Bourreausche Szene <Glosse über den Wissenschaftsbetrieb> 2-91/67
- Whelton, Clark: Velikovsky und der Fundamentalismus 3-89/12
- Winzeler, Peter: Der Fundamentalismus und das Samarien der Amarnazeit. Erwägungen
zur Geschichte des alten Israels 2-90/23
- Winzeler, Peter: Kamele, Rosse und Streitwagen. Gesammelte Ratlosigkeit zum Exodus
der Hebräer (Ein Nachtrag zur Kriegsgeschichte des alten Israels) 5-91/4
- Zeller, Manfred: Zur frühen Perserzeit in Mesopotamien und Hatti 5-89/32
- Zeller, Manfred: Deutsche Literatur im Mittelalter. Zu ihrer Entwicklung 3-91/63
- : Wie Quallen in der Wüste. 'Magellan' hat die Venus vermessen 3-91/130

2. Stichwortverzeichnis:

Jedes Stichwort wird je Artikel nur einmal genannt;

Autorennamen: i.a. nur jene der besprochenen Bücher

§ = steht für Stratigraphie dieses Ortes;

WAM = Sonderheft G. Heinsohn: Wie alt ist das Menschengeschlecht?

- | | |
|-------------------------------|--------------------------------|
| Abbeville § WAM36 | Astronomie 4-89/7 1-90/46 |
| Abraham 2-90/38,41 4-90/27,39 | 2-90/85 |
| 5-91/38 | Atlantis 4-89/36 |
| Adonal 5-89/49 | Aton 5-89/49 |
| Ägypten 3-91/8 | Augustus 1-91/9 2-91/43 |
| Altes Reich 1-89/13 2-89/29 | |
| 4-89/8 | Baiern 3-91/56 |
| Mittleres Reich 5-90/4 | Beth Shean § 1-91/55 |
| 2. Zwischenzeit 3-91/8 | Bewußtsein (Un-) 1-90/31,43 |
| Neues Reich 1-89/5,13 | 2-91/22 3-91/108 |
| 3. Zwischenzeit 5-91/65 | pränatal, perinatal 3-91/112 |
| Spätzeit 2-89/33 4-89/4 | Beziehungen Ägypten-Vorder- |
| 4-89/11 5-89/32 1-90/25 | asien 1-89/18 |
| Äquinoktien 1-91/10 2-91/44 | Beziehungen Alte Welt-Neue |
| Alchimie 1-89/5 2-89/55 | Welt 1-90/12,25 |
| Altakkader 5-91/47 | Bibelkritik 2-90/82 |
| Altyn Depe § 4-90/17 | Brunner-Traut, Emma 5-90/55 |
| Amarna 1-89/5,20 2-89/63 | Buddha 2-90/64 |
| 3-89/38 2-90/41 5-91/12 | |
| Amasis 5-89/24,35 | Caesar 4-89/45 1-91/4 2-91/46 |
| Amenemhet I. 5-90/4 | Chaemwese 5-90/4 |
| Amenophis III. 2-89/43 | Cheops 4-89/8 1-90/20 5-90/9 |
| Amun 4-90/48 | Chephren 4-89/8 5-89/45 |
| Anau § 4-90/17 | 5-90/9 |
| Apokalypse 2-90/77 3-91/77 | Childress, David 2-90/102 |
| Apollo 2-89/50 2-90/68 | China 4-90/7 2-91/33 |
| 5-90/41 | Christentum 1-90/34 |
| Apophis 2-89/37,48 | Christianisierung 3-91/60,74 |
| Aramäisch 4-90/42 | Christus 2-90/77 |
| Archetypen 1-90/31 3-91/108 | Chronologie-Synopse 4-90/Beil. |
| Archilochos 5-90/20 | 2-91/33 |
| Architektur, ma. 1-91/36 | Cro-Magnon-Mensch WAM7 |
| 3-91/70 | C14 s. Radiokarbonmethode |
| Assurbanipal 2-89/39 2-90/17 | Cyaxares 2-89/43 2-90/86 |
| Assyrer 1-89/14 4-89/2 | |
| 5-89/32,35 2-90/113 5-91/15 | Dachrinnen, ägypt. 5-90/14 |
| Asteroiden-Aufprall 2-90/110 | Darius d.Gr. 2-89/66 |

- Darwin, Charles 4-89/32
 Deİokes 5-90/38
 Dendrochronologie 3-91/125
 Deutsch 5-91/53
 Diffusionismus 1-90/12
 Diplomatie 3-91/82,94
 Diskos von Phaistos 5-90/57,60
 Djoser 2-89/29 2-89/43
 4-89/37
 Drachen(kämpfe) 4-90/5
 Drogen 2-91/22

 Echnaton 1-89/8 2-89/62
 5-89/44 4-90/43
 Eisen 1-89/7 2-89/51 5-89/52
 2-90/115 4-90/18 5-91/10
 Eisschleier der Erde 5-90/54
 El-Castillo \$ WAM44
 Eleusis 2-91/22
 Energieerhaltungssatz 3-89/27
 Erdbeben 4-89/7
 Erdölentstehung 5-89/7
 Esra 4-90/35
 Evolution 4-89/32 5-89/52
 2-90/108
 Exodus 2-90/28 4-90/39
 5-91/4,46

 Fälschungen, mittelalt. 1-91/21
 2-91/50 5-91/71
 Faust 5-91/71
 Fester, Rudolf 2-90/116
 Flutsagen 2-90/22,76
 Flutzerstörungen 2-90/6
 5-90/50
 Franken 5-91/53
 Fundamentalismus 3-89/12
 4-89/28 2-90/23

 Gaonim 5-91/25
 Gezer \$ 5-91/43
 Gilgamesch 2-90/70 4-90/5
 Gregor VII. 2-91/57
 Gyges 5-90/24

 Habiru 5-89/48 2-90/41
 4-90/44 5-90/4
 Hama \$ 2-91/11
 Hapgood, Charles 5-89/20,22
 Haran 2-90/38
 Harranier 2-89/55
 Hephaistos 2-90/65
 Herodot 4-89/8
 Hethiter 5-89/32
 Heyerdahl, Thor 1-90/12
 2-90/117
 Hillel II. 5-91/26
 Hissar \$ 4-90/20
 Homer 3-91/25
 Hominiden-Evolution WAM13
 Homo sapiens WAM7
 Hyksos 1-89/14 4-89/2,25
 5-91/18

 Ibis 2-90/63
 Ilias 3-91/31
 Ilsenhöhle \$ WAM73
 Imhotep 2-89/29
 Indien 4-90/10
 Industal-Kultur 4-90/11
 Israel 5-91/37
 Italiker 3-91/48

 James, Peter 5-91/65
 Jaynes, Julian 5-90/56
 Johannes Scotus Eriugena
 1-91/36 3-91/67
 Joseph 5-89/36
 Judentum 3-89/12 1-90/34
 Jüdische Geschichte 2-90/23
 5-91/35,74
 Juja 5-89/43
 Jupiter 2-90/72

 Kabbalistik 5-91/31
 Kalender 1-91/4 2-91/38
 3-91/85 5-91/21
 Kambyes 5-89/35
 Kammeier, Wilhelm 1-91/26
 2-91/51 3-91/82,92

- Karl d.Gr. 2-91/55. 3-91/88
 Kassiten 1-89/20
 Katastrophen 5-89/5 1-90/31
 2-90/6 5-90/46
 Kelten(schanzen) 3-91/6,47
 Kharabeh Shattani \$ 2-90/10
 Königslisten 1-89/13 5-91/53
 Kollektivhehlung 3-91/119
 Kometen 5-90/49 2-91/33,66
 Konstantin d.Gr. 2-91/50
 Kraterbildung 5-90/48
 Kreta 3-89/3
 Krieg, erster WAM83
 Kunstevolution WAM52
 Kykladisch 5-90/62
 Kyros d.Gr. 5-90/39 2-91/30

 Lachis \$ 5-91/13
 Landwirtschaft, erste WAM83
 Leys s. Urwege
 Literatur, ma. 3-91/63
 Löß 2-90/17 5-90/49 WAM46

 Magnetismus 2-90/109
 Mardoi 5-89/29 2-91/31
 Mars 1-89/7 2-89/52 3-89/38
 2-90/72,77
 Mashkan-Schapir 5-89/30
 Mayas 1-90/25 2-90/115
 Meder 4-90/40 5-90/38 1-91/51
 Medinet Habu 3-91/42
 Megalithikum 2-90/105
 Menes 2-89/38
 Menschenopfer 2-89/56
 1-90/36,38 5-90/52
 Merkur 2-89/50 2-89/67
 3-89/38 2-90/60,70,76,77
 5-90/54
 Mesolithikum WAM61
 Mesopotamien 1-90/39 2-90/9
 Millenarismus 3-91/76
 Minoische Kultur 3-89/6
 2-90/100 5-90/62
 Mithras 2-90/53 5-90/38
 2-91/45

 Mittelalter, dark ages 5-90/46
 1-91/4,21,36
 Mond 2-89/49 2-90/72,77
 Mühlespiel 2-89/60
 Musiktheorie 3-91/23
 Mythos 3-91/114

 Nabatäer 2-90/105
 Namazga Depe \$ 4-90/17
 Nationalökonomie 3-91/121
 Neandertaler(mutation) WAM30
 Nebukadnezar 1-89/20
 Neptun 3-89/39
 Newton, Isaac 1-89/22
 Nicäa, Konzil v. 1-91/7
 2-91/49
 Nimrud 2-90/113
 Notker 3-91/66
 Novae, (Super-) 2-91/33

 Ödipus 1-89/11 2-89/52
 5-90/40
 Olympia-Datum 1-89/21 1-90/4
 5-90/20
 Oral history 4-90/27
 Otto III. 3-91/69

 Paläolithikum 4-89/35 WAM7
 Papke, Werner 2-90/70
 Pereset, Peleset 3-91/40
 Perpetuum mobile 3-89/25
 Persepolis 2-89/66
 Perser 4-89/4 5-89/26,32
 4-90/19,40 3-91/43
 5-91/17,35
 Perseus 2-90/53 5-90/38
 2-91/31
 Perspektive 5-90/55
 Phonologie 2-91/30
 Planchi 5-89/41
 Pije 5-89/40
 Piri Reis 5-89/22 1-90/50
 Planetenkollisionen 2-89/67
 Plato 1-90/46 2-90/101
 Präzession 2-90/59,73,82

- 1-91/16
 Psammetich I. 2-89/46
 Pyramide 2-90/118 5-90/4
 Pythagoras 3-91/23
- Quirk 3-89/25
- Radiokarbonmeth. 1-89/24
 2-89/10 4-89/52 3-91/7,125
 Ramses II. 5-89/24 5-89/35
 Reichenau 3-91/99
 Rom 3-89/40 3-91/48
- Saint Césaire \$ WAM8
 Salomo 2-90/33,60 5-90/38
 Santorin 3-89/11 5-89/7
 Samaria \$ 5-91/41
 Samarien 2-90/24
 Saqqara 2-89/29,44
 Sargoniden 2-89/37 4-89/2
 2-91/11,13 5-91/38
 Saturn(-monde) 2-89/59
 5-89/31 2-90/72,80,112
 Schlangensymbolik 2-89/70
 2-90/64
 Schwabe, Julius 3-91/120
 Sedimentation 5-90/49
 Seevölker 5-89/16 3-91/40
 Silvester II. 3-91/69
 Skythen 1-91/51 5-91/57
 Snofru 4-89/12
 Soloi \$ 2-91/16
 Solon 2-91/13 3-91/30
 Sonnenfinsternis 2-90/87
 5-90/20 2-91/37
 Sonnenkult 2-89/49 4-89/20
 2-90/72,77 2-91/45
 Spanuth, Jürgen 5-89/16
 Sparta 3-91/45
 Steingeleise 4-90/6
 Stieropfer 2-90/56 5-90/38
 Sumerisch=Persisch 1-90/25
 Syrakus 3-91/49
- Tell el-Daba \$ 3-91/9
- Tell el-Fara'in Buto \$ 2-90/20
 3-91/13
 Teppichmuster 4-90/6
 Terrakotta-Reliefs 5-89/25
 Teufel 3-89/25
 Thales 2-90/85
 Thot 2-90/61
 Transatlantik 1-90/12
 Tukulti-Ninurta I. 5-89/32
 Turner Grabtuch 1-89/24
 Tusratta 2-89/43
- Ur 2-90/12,38
 Ursprache 2-90/116
 Uruk \$ 2-90/16
 Urwege 4-89/36 2-90/100
 5-91/75
- Velikovsky 3-89/12
 5-89/2,5,8,11,13,16 5-90/46
 3-91/40 5-91/6
 Venus 2-90/72,77 3-91/130
 Venus-Tafeln 2-90/74,92
 Verachtete Dynastien 4-89/8
 Verdreifachtes Mesopotamien
 1-89/16 4-89/34 4-90/22
 Verschwörungstheorien 1-91/31
- Werkzeugevolution WAM55
 Wissenschaftskritik 3-89/25
 1-90/39 4-90/51 5-90/15
 2-91/8 2-91/67 3-91/121
- Zarathustra 5-90/41
 Zeitalter, ehernes 1-89/6
 eisernes 1-89/7
 goldenes 1-89/6 2-89/49
 2-89/61
 silbernes 1-89/6 2-89/49,61
 Zeitrechnung, christliche 1-91/4
 jüdische 5-91/21
 Zentralasien 4-90/7
 Zeus 4-89/37 2-90/69,80
 Zinnminen 4-89/51
 Zypern 2-91/19

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart
Sonderheft 1

Gunnar Heinsohn

Wie alt ist das Menschengeschlecht?

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

Heftformat, 100 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tableaus
Lieferung nach Einzahlung von 20,- DM auf das Verlagskonto
(s. Impressum; aus dem Ausland bitte per Scheck)

Der **Mantis Verlag** trägt als Signet die Gottesanbeterin, um den Spannungsbereich anzudeuten, innerhalb dessen er tätig sein möchte: Einen Pol bildet der Seher und Prophet (mantis), der einstens Macht und Einfluß sicherlich nur dadurch erringen konnte, daß er fast Übermenschliches für eine völlig verstörte Gemeinschaft leistete. Das andere Extrem verkörpert die Fangheuschrecke (mantis), die devotionale Haltung als sehr profanen Akt demonstriert und den Weg von der Transzendenz über Mimikry zur Effizienz weist. So wird zugleich signalisiert, daß die Themenvielfalt sich nicht auf eine Spezialdisziplin beschränkt, sondern nur interdisziplinär zu erfassen ist. Daneben mag das durchaus zupackende Wesen der Mantis für die angebotenen Inhalte charakteristisch sein.

Vorzeit – Frühzeit – Gegenwart

Interdisziplinäres Bulletin

4. Jahrgang 1. Heft 1992

- 2 Impressum
 - 3 Editorial
 - 4 Einladung nach Baden-Baden
 - 6 Gunnar Heinsohn: Plagiator Pythagoras? Mangel-
perioden mesopotamischer Mathematik
 - 11 Gunnar Heinsohn: Maris Chronologie. Chronologi-
sche oder konventionelle Datierung?
<Sargonidica V>
 - 18 Kurt Schildmann: Die Reaktivierung des Suezka-
nals im Jahre -498. Zum Kolumbusjahr 1992
 - 20 Heribert Illig: Darius und Ramses II. Neue
Identifikationsansätze
 - 26 Heribert Illig: Grabtuch und Mumien. Sechster
Internationaler Kongreß der Ägyptologie in
Turin
 - 31 Winni Marold: Paradies-Kultur. Wunschtraum
oder Wirklichkeit?
 - 42 Hans-Ulrich Niemitz: Wenn die Spannader
schwillt
 - 45 Angelika Müller: Indogermanische Ursuppe?
 - 51 Horst Friedrich: Das Jiddische und die Herkunft
der Baiern
 - 57 Heribert Illig: Ach ja, die Wahrheit. Verfalls-
formen der Wissenschaft
 - 63 Register der Jahrgänge 1989 - 1991
 - 71 Verlagsinfo
- Neuerscheinungen etc. S.10, 18, 50